

Christus gab euch ein Beispiel, ihm folgt nach. 1. Petrus 2,21

Nachfolge

WELTWEITE KIRCHE GOTTES

Heft II 04-06 | 2010

A pair of hands is shown from the bottom, cupping a small tree with dark soil. The tree has a thick, textured trunk and a full canopy of green leaves. The background is a blurred landscape with green fields and blue mountains under a clear blue sky. The overall image conveys a sense of care, growth, and new beginnings.

Neues Leben

Nachfolge

Jahrgang 13 | Heft-Nummer II

- 2** | Impressum
- 3** | Gott sei Dank!
- 4** | Himmelfahrt und Wiederkunft Christi
- 7** | Gönnen macht Freude
- 8** | Deutschlands „Lied der Lieder“
- 11** | Sünder in der Hand eines liebenden Gottes
- 14** | Bande der Liebe
- 16** | Pinocchio und die Auferstehung
- 17** | Leserbriefe
- 18** | Freude in Jesus Christus:
Eine Studie zum 1. Kapitel des Philipperbriefs
- 21** | Das Jona-Syndrom

Impressum

Herausgeber: Stiftung Weltweite Kirche Gottes in Deutschland, Postanschrift: Postfach 1129 · D-53001 Bonn
E-Mail: Wkg53bonn@aol.com

Internet: www.wcg.org/de (deutsch) · www.wcg.org (englisch)

Präsident der Glaubensgemeinschaft: Dr. Joseph Tkach

Direktor für Deutschland/Österreich und Chefredakteur: Santiago Lange

Redakteurin: Christine Joosten

Autoren dieser Ausgabe: N. Earle, P. Kroll, M. Morrison, J. Stepp, Dr. J. Tkach, T. Tkach, E. Wilding

Satz/Layout: Satzstudio Pohl, Bonn | www.pohl-satz.de

Druck und Versand:

PRINTEC OFFSET <medienhaus>, Kassel www.printec-offset.de

Erscheinungsweise: quartalsweise

Russische und bulgarische Ausgabe: www.wcg.org/de/bulgaria

Mission/Zweck: Die Weltweite Kirche Gottes (WKG) ist eine christliche Freikirche mit derzeit ca. 42.000 Mitgliedern in ungefähr 90 Ländern der Erde. Als Teil des Leibes Christi hat sie den Auftrag, aller Welt das Evangelium zu verkünden und den Kirchenmitgliedern zu helfen, geistlich zu wachsen (Mt 28,18-20). Unser Auftrag ist in unserem Motto *Die gute Nachricht leben und weitergeben* zusammengefasst. Das Evangelium ist die gute Nachricht, dass Gott die Welt durch Jesus Christus mit sich versöhnt und allen Menschen Vergebung der Sünden und ewiges Leben anbietet. Der Tod und die Auferstehung Jesu motivieren uns, nun für ihn zu leben, ihm unser Leben anzuvertrauen und ihm nachzufolgen (2Kor 5,15). Unsere Zeitschrift *Nachfolge* möchte den Lesern helfen, als Jünger Jesu zu leben, von Jesus zu lernen, seinem Beispiel zu folgen und in der Gnade und Erkenntnis Christi zu wachsen (2Pt 3,18). Wir möchten Verständnis, Orientierung und Lebenshilfe in einer rastlosen, von falschen Werten geprägten Welt geben. Die Autoren von *Nachfolge* sind um ein ausgewogenes Bibelverständnis bemüht. Die WKG ist mit der *Evangelischen Allianz* und der *Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen* in Bonn assoziiert.

Falls Interesse am **Nachdruck von Artikeln** aus *Nachfolge* besteht, so wenden Sie sich bitte an die Redaktion – in den meisten Fällen ist der Nachdruck unter der Angabe der Quelle und des Autors sowie Zustellung von einem Belegexemplar möglich.

Literaturnachweise: Sofern nicht anders angegeben, stammen alle Bibelzitate aus der revidierten Fassung 1984 nach der Übersetzung Martin Luthers.

Gott sei Dank! von Dr. Joseph Tkach stammt aus der Serie *Speaking of Life* und wurde mit freundlicher Genehmigung der Redaktion veröffentlicht. **Gönnen macht Freude** von Tammy Tkach und **Bande der Liebe** von Eric Wilding stammen aus der Dezember 2009 – Januar 2010 Ausgabe von *Christian Odyssey* und wurden mit freundlicher Genehmigung der Redaktion abgedruckt. **Deutschlands Lied der Lieder** und **Das Jonah-Syndrom** von Neil Earle wurden mit Genehmigung des Autors veröffentlicht. **Sünder in der Hand eines liebenden Gottes** von Paul Kroll stammen aus der April – Mai 2008 Ausgabe von *Christian Odyssey* und wurden mit freundlicher Genehmigung der Redaktion veröffentlicht. **Pinocchio und die Auferstehung** von Jonathan Stepp stammt aus der Serie: *The Adopted Life in the Trinity* und wurde mit freundlicher Genehmigung des Autors veröffentlicht. **Freude in Jesus** und **Himmelfahrt und Wiederkunft Christi** von Michael Morrison stammen aus der Bibelliteratur von *Grace Community International* und wurden mit freundlicher Genehmigung der Redaktion veröffentlicht.

Bildnachweise:

1, 3, 7, 11, 12, 15, 18, 20, 21: iStockphoto.com

16, 24: www.pixelio.de

4, 8, 9: www.wikimedia.de

Spendenkonten

Für Deutschland: Weltweite Kirche Gottes, Postfach 1129, D-53001 Bonn

Postbank Köln (BLZ: 370 100 50), Konto: 219000509

IBAN: DE54 3701 0050 0219 0005 09, BIC: PBNKDEFF

Online-Spenden: www.wcg.org/de/spenden

Für Österreich: Weltweite Kirche Gottes, Postfach 4, A-5027 Salzburg;

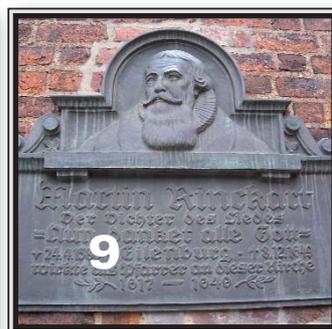
Postsparkasse Wien (BLZ: 60.000), Konto: 1.614.880

IBAN: AT34 6000 0000 0161 4880, BIC: OPSKATWW

Für die Schweiz: Weltweite Kirche Gottes, Postfach 8215, CH-8036

Zürich; Postfinance Zürich, Konto: 23-58243-7 · www.wkg-ch.org

© 2010 Stiftung Weltweite Kirche Gottes



Gott **sei Dank!**



Dr. Joseph Tkach

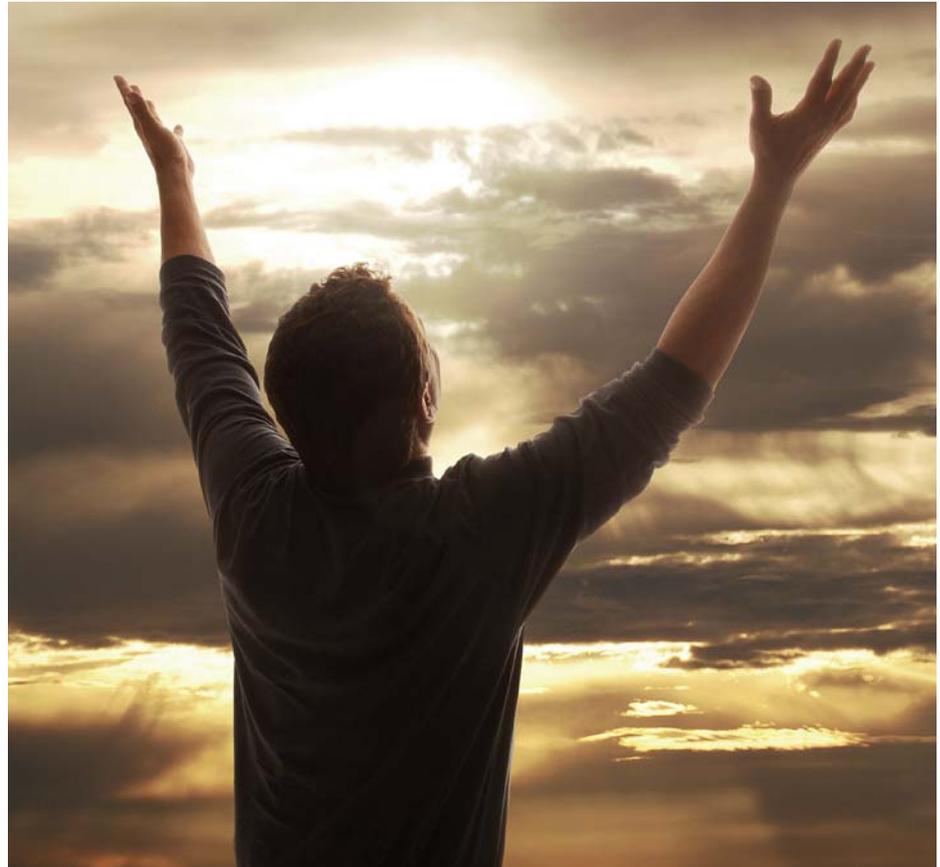
Das Deutsche Universalwörterbuch definiert „Dankbarkeit“ als „Gefühl, Ausdruck des Dankes; dankbare Empfindung, Gesinnung“. Die meisten von uns versuchen, sich der Gunst, die andere ihnen erweisen, bewusst zu werden und ihre Wertschätzung entsprechend zum Ausdruck zu bringen. Den meisten Christen ist es überdies ein Anliegen, in dem Bewusstsein, dass letztlich alles, was wir haben, von Gott kommt, dem Allmächtigen jeden Tag Dank zu sagen. So heißt es im Jakobusbrief 1,17:

„Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei dem keine Veränderung ist noch Wechsel des Lichts und der Finsternis.“

Jakobus will uns deutlich machen, dass Gott absolut verlässlich und vertrauenswürdig ist und nicht unberechenbar wie wandelnde Schatten. In unserer unsicheren und gefährlichen Welt können wir stets darauf zählen, dass Gott gut ist, dass er uns in unerschöpflicher Liebe zugetan ist, was auch immer geschieht, selbst wenn wir nicht so leben, wie wir leben sollten.

Es gibt nichts Tröstlicheres als zu wissen, dass der Allmächtige treu zu uns steht, auch wenn wir es an der Treue ihm gegenüber fehlen lassen. Wie der Vater des verlorenen Sohnes wird Gott uns nie aufgeben, sondern uns stets freudig entgegenkommen, wenn er uns heimwärts streben sieht.

Ja, Jesus sagte in der Tat, er werde uns nie verlassen oder im Stich lassen. Gott steht uns zur Seite, selbst wenn wir uns von unse-



Johannesevangelium 14,19-20 heißt: *„... ich lebe, und ihr sollt auch leben. An jenem Tage werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch.“*

Der Apostel Paulus ermuntert uns, unseren Dank für all das Gute, das Gott uns zuteil-

Dank Gott, dem Vater, allezeit für alles, im Namen unseres Herrn Jesus Christus.“

In diesem Geiste der Äußerung von Dankbarkeit nannten die Griechisch sprechenden Christen das Abendmahl *eucharist*, was so viel wie „Danksagung“ bedeutet. Und in der Tat liegt in der Danksagung der Grundtenor unseres Lebens und der Mittelpunkt unseres Lobpreisens. Ist es angesichts dessen verwunderlich, dass die Bibel mehr als 550-mal auf den Ausdruck des Dankes verweist? Im 2. Korintherbrief 9,15 schrieb Paulus: *„Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!“*

Ja, wir haben wie an jedem Tag allen Grund, Dank zu sagen, weil Gott uns errettet hat und uns durch Jesus Christus zu den Seinen zählt. □

Joseph Tkach über die Dinge des Lebens

» Es gibt nichts Tröstlicheres als zu wissen, dass der Allmächtige treu zu uns steht, auch wenn wir es an der Treue ihm gegenüber fehlen lassen. «

rer schlechtesten Seite zeigen. Seine geduldige Liebe kennt einfach kein Ende, weil er uns in Christus mit sich vereint hat. Wir sind eins mit ihm, und deshalb sind wir auch untereinander eins. So sagte Jesus, wie es im

werden lässt, zum Ausdruck zu bringen. Im Epheserbrief 5,19-20 schrieb er:

„Ermuntert einander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singt und spielt dem Herrn in eurem Herzen und sagt

... ich lebe, und ihr sollt auch leben

Himmelfahrt Wiederkunft Christi

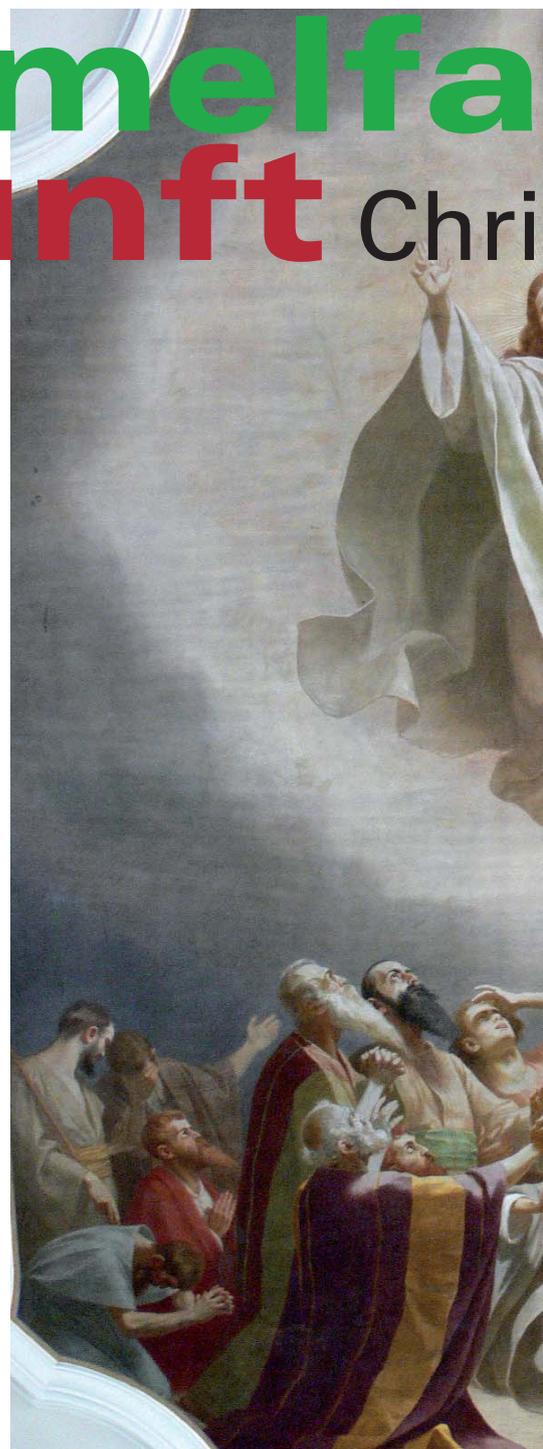
In der Apostelgeschichte 1,9 wird uns berichtet: „Und als er das gesagt hatte, wurde er zusehends aufgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg.“ Dabei stellt sich mir eine einfache Frage: **Warum?** Warum ist Jesus auf diese Weise gen Himmel aufgefahren? Bevor wir aber auf diese Frage zurückkommen, wollen wir uns den folgenden drei Versen zuwenden: Und während sie dem entschwindenden Heiland noch nachschauten, tauchten neben ihnen zwei weiß gekleidete Männer auf: „Ihr Männer von Galiläa“, sagten sie, „*was steht ihr da und seht zum Himmel?*“ Dieser Jesus, der von euch weg gen Himmel aufgenommen wurde, wird so wiederkommen, wie ihr ihn habt gen Himmel fahren sehen. Dann kehren sie nach Jerusalem zurück von dem Berg, der heißt Ölberg und liegt nahe bei Jerusalem, einen Sabbatweg entfernt“ (V. 10-12). An dieser Bibelstelle geht es um zwei grundlegende Punkte – Jesus entfährt gen Himmel, und er wird wiederkommen. Beide Punkte sind im christlichen Glauben von hohem Stellenwert, und beide sind zudem u.a. Bestandteil des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Zunächst einmal fuhr Jesus gen Himmel auf. In diesem Zusammenhang ist gemeinhin von Christi Himmelfahrt die Rede, ein Feiertag, der jährlich an einem Donnerstag 40 Tage nach Ostern begangen wird. Des Weiteren hebt diese Bibelstelle darauf ab, dass Jesus wiederkehren wird – er wird in gleicher Weise wiederkehren, wie er gen Himmel aufgefahren ist. Meiner Meinung nach weist dieser letzte Punkt auf eben den Grund hin, weshalb Jesus für alle sichtbaren Himmel fuhr – auf diese Weise wurde betont, dass er gleichermaßen für alle sichtbar wiederkehren wird.

Es wäre einfach für ihn gewesen, seine Jünger lediglich wissen zu lassen, er werde zu seinem Vater zurückkehren und eines Tages wieder auf die Erde kommen – er wäre dann einfach, wie schon zu anderen Gelegenheiten, entschwinden, diesmal jedoch, ohne wieder gesehen zu werden. Ein anderer,

theologischer Grund für sein sichtbares Entschweben gen Himmel ist mir nicht bekannt. Er wollte seinen Jüngern und durch sie auch uns ein Zeichen setzen, wollte eine bestimmte Botschaft vermitteln.

Indem er für alle sichtbar entschwand, machte Jesus deutlich, dass er sich nicht allein von der Erde entfernte, sondern zur Rechten seines Vaters im Himmel sitzen würde, um für uns als ewiger Hohepriester einzutreten. Wie es ein Autor einmal ausdrückte, ist Jesus „unser Mann im Himmel“. Wir haben im Himmelreich jemanden, der versteht, wer wir sind, der unsere Schwächen und Bedürfnisse kennt, weil er selbst Mensch ist. Selbst im Himmel ist er noch immer gleichsam Mensch und Gott.

Auch nach seiner Himmelfahrt nennt ihn die Heilige Schrift einen Menschen. Als Paulus auf dem Aeropag zu den Athenern predigte, sagte er, Gott werde die Welt durch einen von ihm bestimmten Menschen richten, und jener sei Jesus Christus. Und als er Timotheus schrieb, sprach er ihm gegenüber vom Menschen Christus Jesus. Er ist noch immer ein Mensch und als solcher noch immer leiblich. Leiblich ist er von den Toten auferstanden und leiblich gen Himmel aufgefahren. Was uns zur Frage führt, wo genau denn jener Leib jetzt ist? Wie kann ein allgegenwärtiger, weder räumlich noch materiell Grenzen unterworfenen Gott zugleich leiblich an einem bestimmten Ort existent sein? Schwebt der Leib Jesu irgendwo im All umher? Ich weiß es nicht. Ich weiß auch nicht, wie Jesus geschlossene Türen durchschreiten oder sich dem Gesetz der Schwerkraft widersetzend in die Lüfte erheben konnte. Ganz offensichtlich kommen die physikalischen Gesetze bei Jesus Christus nicht zum Tragen. Er ist zwar immer noch leiblich existent, aber er unterliegt nicht jenen Grenzen, die der Leiblichkeit gemeinhin eigen sind. Damit ist die Frage nach der örtlichen Existenz des Leibes Christi immer noch nicht beantwortet, aber ihr dürfte wohl auch nicht unsere größte Sorge gelten, nicht wahr?



Wissen müssen wir, dass Jesus im Himmel ist, nicht aber, wo genau. Wichtiger für uns ist es, über den geistlichen Leib Christi Bescheid zu wissen, wie Jesus nämlich gegenwärtig auf Erden innerhalb der kirchlichen Gemeinde wirkt. Und er tut dies durch den Heiligen Geist.

Mit seiner körperlichen Auferstehung gab Jesus ein sichtbares Zeichen dafür, dass er als Mensch wie auch als Gott weiter existieren würde. Damit ist uns gewiss, dass er als Hohepriester Verständnis für unsere Schwä-

Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu Euch



chen hat, wie es im Hebräerbrief heißt. Mit der für alle sichtbaren Himmelfahrt wird eines deutlich: Jesus entschwand nicht einfach – vielmehr setzt er als unser Hohepriester, Fürsprecher und Vermittler sein geistliches Wirken lediglich auf andere Weise fort.

Ein weiterer Grund

Ich sehe noch einen weiteren Grund, warum Jesus leiblich und für alle sichtbar gen Himmel auffuhr. Bei Johannes 16,7 heißt es, Jesus habe seinen Jüngern gegenüber geäu-



Michael Morrison

ßert: „Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden.“

Ich bin mir nicht sicher, warum, aber offensichtlich musste Jesu Himmelfahrt Pfingsten zeitlich vorangehen. Und als die Jünger Jesus gen Himmel auffahren sahen, war ihnen zugleich das Kommen des verheißenen Heiligen Geistes gewiss.

Somit herrschte keine Traurigkeit, zumindest wird in der Apostelgeschichte nichts dergleichen erwähnt. Man war nicht bekümmert angesichts der Tatsache, dass die mit dem leiblich präsenten Jesus verbrachten guten alten Tage der Vergangenheit angehörten. Die zurückliegende gemeinsame Zeit wurde auch nicht idealisiert. Vielmehr blickte man freudig in die Zukunft, die noch viel Bedeutenderes zu bringen verhieß, wie Jesus versprochen hatte.

Verfolgen wir die Apostelgeschichte weiter, so lesen wir von einem aufgeregten Treiben unter den 120 Glaubensbrüdern. Sie waren zusammengekommen, um zu beten und die vor ihnen liegende Arbeit zu planen. Sie wussten, dass sie einen Auftrag zu erfüllen hatten, und deshalb wählten sie einen Apostel, der an Judas' Stelle treten sollte. Ihnen war bekannt, dass sie stellvertretend für das neue Israel, dessen Grund Gott legte, 12 Apostel sein mussten. Sie hatten sich zu einer gemeinsamen Besprechung getroffen; denn es lag ja durchaus einiges zu entscheiden vor. Jesus hatte ihnen bereits die Weisung erteilt, als seine Zeugen in alle Welt zu gehen. Sie mussten lediglich, wie Jesus ihnen geboten hatte, bis zur Erteilung der geistlichen Macht, bis zum Empfangen des verheißenen Trösters, in Jerusalem warten.

Somit kam Jesu Himmelfahrt einem dramatischen Trommelwirbel gleich, einem Spannungsmoment in Erwartung der Initialzündung, die die Apostel in stetig bedeutender werdende Sphären ihres Glaubensdienstes hinauskatapultieren sollte. Wie Jesus ihnen verheißt hatte, sollten sie kraft des Heili-

gen Geistes noch Bedeutenderes vollbringen als der Herr selbst. Und die für alle sichtbare Himmelfahrt Jesu verhieß in der Tat, dass Bedeutenderes geschehen würde.

Jesus nannte den Heiligen Geist „einen andern Tröster“ (Jh 14,16); im Griechischen gibt es nun zwei unterschiedliche Begriffe für „andern“. Der eine bezeichnet etwas Ähnliches, der andere etwas Unterschiedliches; Jesus meinte offenkundig etwas Ähnliches. Der Heilige Geist ist Jesus ähnlich. Er repräsentiert eine persönliche Präsenz Gottes, nicht allein eine übernatürliche Macht. Der Heilige Geist lebt, lehrt und spricht; er trifft Entscheidungen. Er ist eine Person, eine göttliche Person, und als solche Teil des einen Gottes.

Der Heilige Geist ist Jesus so ähnlich, dass wir auch sagen können, Jesus lebt in uns, lebt in der kirchlichen Gemeinde. Jesus sagte, er werde kommen und bei den Gläubigen bleiben – ihnen innewohnen –, und er tut das in Gestalt des Heiligen Geistes. Jesus ging also fort, aber er überließ uns nicht uns selbst. Er kehrt zu uns durch den uns innewohnenden Heiligen Geist zurück.

Aber er wird auch leiblich und für alle sichtbar zurückkehren, und ich bin der Auffassung, dass dies der Hauptgrund für seine in gleicher Gestalt verlaufene Himmelfahrt war. Wir sollen nicht meinen, Jesus sei bereits in Gestalt des Heiligen Geistes hier auf Erden und somit bereits zurückgekehrt, so dass es über das hinaus, was wir bereits haben, nichts Weiteres zu erwarten gibt.

Nein, Jesus macht deutlich, dass seine Wiederkunft nichts Geheimes, Unsichtbares darstellt. Sie wird klar wie das Tageslicht, klar wie das Aufgehen der Sonne sein. Sie wird für jedermann sichtbar sein wie auch seine Himmelfahrt vor fast 2000 Jahren für jedermann auf dem Ölberg sichtbar war.

Das lässt uns hoffen, dass wir mehr erwarten können als das, was uns jetzt umfängt. Gegenwärtig sehen wir viel Schwachheit. Wir erkennen unsere eigenen Schwächen, die unserer Kirche und die der Christenheit als Ganzes. Sicher verbindet uns die Hoffnung, dass sich die Dinge zum Besseren wenden, und Christus sichert uns zu, dass er in der Tat auf dramatische Weise einschreiten wird, um dem Reich Gottes einen Impetus ungeahnten Ausmaßes zu bescheren. Er wird die Dinge nicht belassen, wie sie sind. Er wird genauso wiederkommen, wie seine Jünger ihn gen Himmel entschwenden sahen – leiblich und für alle sichtbar. Das schließt selbst ein Detail, dem ich noch nicht einmal

Jesus ging also fort, aber er überließ uns nicht uns selbst

so viel Bedeutung beimessen würde, mit ein: die Wolken. Die Bibel verheißt, dass Jesus, ebenso wie er von einer Wolke aufgenommen gen Himmel auffuhr, wieder von Wolken getragen zurückkehren wird. Ich weiß nicht, welch tieferer Sinn ihnen innewohnt – sie symbolisieren wohl die mit Christus zusammen erscheinenden Engel, werden jedoch zudem auch in ihrer ursprünglichen Form zu sehen sein.

Dieser Punkt ist aber sicher weniger wichtig. Von zentraler Bedeutung ist hingegen die dramatische Wiederkunft Christi selbst. Sie wird von Lichtblitzen, ohrenbetäubenden Geräuschen sowie von phänomenalen Erscheinungen von Sonne und Mond begleitet sein, und jeder wird sie bezeugen können. Sie wird unbezweifelbar sein. Keiner wird sagen können, sie habe an dem und dem Ort stattgefunden. Wenn Christus wiederkehrt, wird dieses Ereignis allerorten wahrgenommen werden, und es wird von niemandem in Frage gestellt werden.

Und wenn es dazu kommt, werden wir, wie Paulus im 1. Thessalonicherbrief ausführt, der Welt entrückt Christus in den Lüften begegnen. Man spricht in diesem Zusammenhang von der Entrückung, und diese wird nicht im Geheimen stattfinden, sondern für alle sichtbar in aller Öffentlichkeit; jeder wird Christi Wiederkunft zur Erde mitverfolgen. Und so haben wir an Jesu Himmelfahrt

ebenso Anteil wie an seiner Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung. Auch wir werden gen Himmel auffahren, um dem wiederkehrenden Herrn zu begegnen, und dann werden auch wir zur Erde zurückkehren.

Macht es einen Unterschied?

Wir wissen jedoch nicht, wann all das geschehen wird. Ändert es denn irgendetwas im Hinblick auf unsere Lebensführung? So sollte es sein. Im 1. Korintherbrief und im 1. Johannesbrief finden wir dazu praktische Ausführungen. So heißt es im 1. Johannesbrief 3,2-3: „Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber: wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein jeder, der solche Hoffnung auf ihn hat, der reinigt sich, wie auch jener rein ist.“

Sodann führt Johannes aus, dass Gläubige Gott gehorchen; wir wollen kein sündiges Leben führen. Unsere Überzeugung, dass Jesus wiederkehren und wir ihm gleich sein werden, hat praktische Auswirkungen. Sie bewirkt, dass wir versuchen, die Sünden hinter uns zu lassen. Das wiederum bedeutet nicht, dass uns unser Bemühen erretten bzw. unser Fehlverhalten uns zugrunde richten wird; vielmehr heißt es, dass wir danach trachten, nicht zu sündigen.

Die zweite biblische Ausführung hierzu finden wir im 1. Korintherbrief 15 am Ende des Auferstehungskapitels. Nach seinen Darlegungen hinsichtlich der Wiederkunft Christi und unserer Auferstehung in Unsterblichkeit heißt es bei Paulus in Vers 58: „Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unerschütterlich und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, weil ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“

Vor uns liegt also wie vor den ersten Jüngern Arbeit. Der Auftrag, der ihnen seinerzeit von Jesus erteilt wurde, gilt auch uns. Wir haben ein Evangelium, eine Botschaft, die es zu verkünden gilt; und uns ist die Kraft des Heiligen Geistes gegeben, damit wir diesem Auftrag gerecht werden können. Es liegt also Arbeit vor uns.

Wir brauchen nicht untätig in die Luft starrend auf Jesu Wiederkunft zu warten. Gleichermaßen brauchen wir übrigens auch nicht in der Heiligen Schrift nach Hinweisen zu suchen, wann genau dies sein wird, da die Bibel uns deutlich darauf hinweist, dass es nicht an uns ist, dies zu wissen. Stattdessen haben wir die Verheißung, dass er wiederkommen wird, und das sollte uns genügen. Es liegt Arbeit vor uns, und wir sollten uns mit aller Kraft dem Werk des Herrn widmen, weil wir wissen, dass diese Arbeit nicht vergeblich ist. □

Spenden

Die Arbeit unserer Kirche wird hauptsächlich durch freiwillige Spenden ihrer Mitglieder und Leser/Freunde finanziert. Diese Spenden ermöglichen es uns, den Auftrag Jesu – die Verkündigung des Evangeliums, die Zurüstung und Betreuung der Kirchenmitglieder sowie die Unterstützung von Hilfsbedürftigen – auszuführen. Ihre Unterstützung hilft uns, die Zeitschrift *Nachfolge* weiterhin herauszugeben und sie auch neuen Lesern anzubieten. Unsere [Bankverbindungen](#) finden Sie im Impressum auf Seite 2.

Spendenbestätigungen: Die Stiftung Weltweite Kirche Gottes in Deutschland, St. Nr. 205/5769/0907, ist durch Freistellungsbescheid des Finanzamtes Bonn-Innenstadt vom 2.10.2006 als eine gemeinnützige und mildtätige Zwecken dienende Organisation anerkannt. Eine [Sammelzuwendungsbestätigung](#) wird automatisch nach Ablauf eines Kalenderjahres erstellt und an die Spender versandt. In der Bundesrepublik Deutschland sind Spenden an gemeinnützige Körperschaften seit dem 1.1.2007 bis zu 20 % des Gesamtbetrages der Einkünfte als [Sonderausgaben steuerabzugsfähig](#).

Über das Leben hinaus ...

Gelegentlich werden wir gefragt, wie man die Arbeit der *Weltweiten Kirche Gottes* (WKG) nachhaltig unterstützen könne, sei es zu Lebzeiten oder nach dem Ableben. Es ist möglich, die WKG in einem **Testament** (z.B. durch ein Vermächtnis) zu bedenken. Testamente sind wichtig, um Angehörige auch für die ferne Zukunft abzusichern. Sie sind für Sie auch eine Möglichkeit, Ihre Werte und Ideale über den Tod hinaus zu fördern. Falls die finanzielle Unterstützung der WKG bei der Verbreitung des Evangeliums Jesu Christi zu Ihren Werten gehört, würde uns das besonders freuen. Wir würden Ihnen dann auf Anforderung gerne weitere Informationen zum Thema „Über das Leben hinaus ... Ratgeber zu Testamenten/Erbschaften“ zusenden.

Da die *Stiftung Weltweite Kirche Gottes* in Bonn als gemeinnützig anerkannt ist, sind Zuwendungen an sie aus Erbschaften steuerbefreit.

Gönnen **macht** Freude

von Tammy Tkach

In Jane Austens Roman *Mansfield Park* konnte Tante Norris es nicht über sich bringen, sich mit ihrer Nichte Fanny Price zu freuen. Als Cousin Edward vorschlug, Fanny ein Pferd zu schenken, wandte Tante Norris ein, das sei ein zu extravagantes Geschenk. Als Fanny zu einem Ball eingeladen wurde, fand Tante Norris, es sei nicht angebracht, dass sie dort hinginge. Schließlich zähle Fanny nicht zum adligen Teil der Familie und verdiene nicht die gleichen Vergünstigungen, wie sie ihre Cousinen genossen.

Haben Sie einmal jemanden gekannt, der so war? Der es anscheinend nicht mit ansehen kann, wenn andere gesegnet sind, und dauernd allen die Freude verdirbt? Vielleicht sind

zu kommen, muss man sich sehr anstrengen. Oder?

Fragen Sie sich noch immer, wie Gott jeden an seiner Gnade teilhaben lassen kann, ohne danach zu gehen, wie schwer seine Sünden sind? Wie er den Arbeitern, die erst spät zum Weinberg kommen, das Gleiche zahlen kann wie denen, die schon seit dem Morgengrauen gearbeitet haben? Wie er den verlorenen Sohn willkommen heißen kann (der sich nicht einmal die Zeit genommen hat, vorher zu baden)?

Das Schöne daran, Gott als eine Dreifaltigkeit zu verstehen, ist der einfache Begriff des Einschließens. Vater, Sohn und Geist schließen einander in allem ein. Keiner tut etwas ohne die anderen. Die Liebe zwischen Vater, Sohn und Geist strömt über auf die gesamte Schöpfung und schließt uns alle ein – jedes Lebewesen von Anfang bis Ende. Niemand wird ausgeschlossen. Niemand



Schule machte. Das Gebet des Sünders würde das Gebet des Liebenden oder des Gläubigen. Die kleine Brücke, mit der man die Kluft zwischen Gott und Mensch illustriert? Weg! Stattdessen könnte man ein Bild von Gott sehen, der jemanden liebevoll im Arm

» Niemand muss den Schmerz der Ablehnung oder Preisgabe fühlen – nicht bei Gott. «

Sie selbst so. Ich bin auch schon manchmal so gewesen. Statt uns mit anderen zu freuen, sagen oder tun wir manchmal aus Eifersucht, Selbstmitleid oder schlichter Bosheit etwas, um glücklichen Menschen einen Dämpfer zu verpassen.

Viele Christen können die Größe der Gnade Gottes nicht akzeptieren und stellen für alles – von der Zugehörigkeit zu einer Kirche über die Berechtigung, Kinder zu unterrichten, bis hin zur Erlösung – Bedingungen auf. Von Gott angenommen zu werden, kann nicht so einfach sein, nur durch Glauben! Man muss den Menschen doch bewusst machen, wie abscheulich Sünde vor Gott ist und wie zornig er über sie ist. Niemand kommt mit weniger davon, als auf den Knien bis aufs Blut zu büßen; man muss einen Spießrutenlauf von Elend und Seelenschmerz hinter sich bringen, um zu beweisen, dass man begriffen hat, was Sünde ist, und dann jahrelang gute Werke tun. Erlöst werden ist der einfache Teil – um aber tatsächlich in den Himmel

muss den Schmerz der Ablehnung oder Preisgabe fühlen – nicht bei Gott. Die Bedeutung dieser Wahrheit ist enorm. Jeder einzelne Mensch, den Sie sehen (und die, die Sie nicht sehen – jeder, der jemals gelebt hat) ist in Gottes Leben eingeschlos-

» Das Gebet des Sünders würde das Gebet des Liebenden oder des Gläubigen. «

sen. Ausnahmen gibt es nicht. Manche schließen sich selbst aus, aber das ist eine Sache zwischen ihnen und Gott. Unsere Sache ist es, jeden zu lieben und einzuschließen, so gut wir können, und das Urteilen Gott zu überlassen. Welch einen Unterschied würde es für Kirchen in aller Welt machen, wenn sich dieses Verständnis durchsetzte! Ich kann mir nicht vorstellen, wie viele Traktate neu gedruckt werden müssten, wenn diese Wahrheit

hält – jemanden, der vielleicht noch immer ein Bad, saubere Kleidung und etwas zum Essen nötig hat, aber dankbar, glücklich und geliebt ist. Hätte Tante Norris das verstanden, so hätte sie nicht nur zum Glück ihrer Nichte beitragen können, sondern auch zu ihrem eigenen. Sie hätte, statt anderen die Freude zu verderben, die Freude aller mehren können, wie es Gottes Wille ist. □

© 2009

Vater, Sohn und Geist schließen einander in allem ein

Deutschlands „Lied der Lieder“



Eilenburg, Sachsen, Martin-Rinckart-Gymnasium

Deutschland und die Musik: ein untrennbar verbundenes Paar.

Neben den „drei Großen B“ (Bach, Beethoven, Brahms) tummelt sich eine unübersehbare Schar gewichtiger Nebendarsteller – von Wagners dramatischem „Walkürenritt“ bis zu Richard Strauß’ grandiosen Eröffnungsakkorden von „Also Sprach Zarathustra“. Was im Heimatland der Reformation heute oft übersehen wird, ist der großartige Beitrag deutscher Kirchenmusiker zum nationalen Musikerbe. Jeder kennt Martin Luthers „Ein feste Burg“,

das Lied, das den ganzen Widerstandsgeist der protestantischen Reformation atmet. Kaum weniger bedeutsam und noch vielseitiger in seiner gottesdienstlichen Verwendbarkeit ist aber ein anderes Lied, geschrieben von einem deutschen Pfarrer in der Schreckenszeit des Dreißigjährigen Krieges. Auch dieses Lied ist um die Welt gegangen und hat in allen Kirchen und Konfessionen Anhänger gefunden. Es handelt sich natürlich um „Nun danket alle Gott“. Begeisterte Nordamerikaner haben es zum Lied ihres Thanksgiving-Festes gemacht, ohne seine historischen Wurzeln und

Hintergründe zu kennen. Mein Artikel versucht, diese Hintergründe zu skizzieren.

„...so ganz und gar verheeret“

Kurz vor dem Dreißigjährigen Krieg, der Mitteleuropa von 1618–1648 verwüstete, trat ein junger Luther-Schüler eine Stelle als Pfarrer und Archidiakon¹ im Städtchen Eilenburg an, heute 27 Kilometer von Leipzig entfernt. Hier schlug das Herz des Lutherlandes: Zwar war der große Reformator schon 1546 gestorben, doch seine Wirkungsstätte Wittenberg liegt nur 95 Kilometer nördlich von Leipzig. 72 Kilometer südlich von Leipzig liegt Chemnitz, das den gleichen Namen trägt wie Luthers Nachfolger Martin Chemnitz; nahe im Nordwesten die berühmte Universitätsstadt Halle.

So war die Bühne bereit für eines der aufreibendsten Priesterämter aller Zeiten. Inmitten der Greuel des Dreißigjährigen Krieges, der Massenexekutionen und Hungersnöte, fand sich der junge Martin Rinckart nämlich als einziger Seelsorger wieder, der in der Stadt übrig geblieben war. Protestantische wie katholische Heerhaufen zogen 1618–1648 siegend und brandschatzend durch Deutschland – insgesamt sechs Armeen aus so weit auseinanderliegenden Ländern wie Böhmen, Frankreich, Österreich, Schweden, Dänemark und Spanien.

Ob der Krieg nun durch katholische Versuche, die Reformation zu ersticken, oder durch beutelüsterne protestantische Fürsten vom Zaune gebrochen wurde, bleibt unsicher (für beide Versionen gibt es Argumente). Jedenfalls forderte er, einmal im Gange, furchtbaren Blutzoll. Manche sagen, relativ gesehen habe Deutschland im Dreißigjährigen Krieg mehr gelitten als im Zweiten Weltkrieg. In ihrer *Kulturgeschichte der Menschheit*² veranschlagen die Historiker Will und Ariel Durant, dass die Bevölkerung Deutschlands und Österreichs von 21.000.000 auf 13.500.000 fiel (Kapitel *Das Zeitalter der Vernunft*). Die Autoren Renard und Weulersee geben an, man habe 100 Kilometer weit reisen können,

Glaube, ja – das ist hier das Schlüsselwort



Neil Earle

ohne ein einziges Dorf oder ein einziges Haus zu Gesicht zu bekommen. Von 1717 Häusern, die 1618 in 19 thüringischen Dörfern standen, standen 1649 noch 627. Beide Seiten gingen unvorstellbar grausam gegeneinander vor. Beide Seiten warben gnadenlose Söldner an, so dass mit Gnade niemand rechnen konnte. In Magdeburg wurden von 36 000 Einwohnern 20 000 niedergemetzelt. Bald traten die konfessionellen Differenzen in den Hintergrund: Im Vordergrund standen die Eigendynamik des Krieges, Blutvergießen, Folter, Vergewaltigung.

Leben aus dem Glauben

Flüchtlinge strömten nach Eilenburg hinein, so dass Pfarrer Martin Rinckart bald gegen Hungersnot zu kämpfen hatte. Dann kam die Pest. Sie forderte in Eilenburg bis zu 6.000 Todesopfer; täglich musste Rinckart 40-50 Beerdigungen vornehmen. Auch seine Frau starb. Nach der Legende soll Rinckart eines Tages heimgekommen, mit seinen Kindern ein kärgliches Mahl verzehrt und dann ein Dankgebet verfasst haben. Es beginnt so:

**Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen.
Der große Dinge tut
An uns und allen Enden.
Der uns von Mutterleib
Und Kindesbeinen an
Unzählig viel zu gut
Bis hierher hat getan.³**

Auf den ersten Blick wirkt es immer noch unbegreiflich, dass Rinckart unter den obwaltenden Umständen ein solches Gebet schreiben konnte. Normaler Menschenverstand fasst es nicht. Wie konnte er – wie konnte irgendein Mensch – den Glauben aufbringen, Gottes Lobpreis zu singen, während die Familie fast verhungerte? Glaube, ja – das ist hier das Schlüsselwort. Glaube ist nicht das, was viele Leute sich heute darunter vorstellen – ein Für-möglich-Halten einer Sache, sei sie existent oder

nicht. Die Bibel beschreibt wahren Glauben als ein übernatürliches Geschenk Gottes, das dem Menschen zuteil wird, wenn er seinen Willen und seine Loyalität Gott unterwirft (Epheser 2,8). Glaube ist ein Charisma⁴ des Heiligen Geistes, eine Wortwurzel, die in „charismatisch“ und „Charisma“ wiederkehrt. Ohne Zweifel hatte Rinckart schon vor diesen tragischen Jahren sein Vertrauen in den einen wahren Gott gesetzt. Als christli-

mögliche Pfarrer Rinckart und seiner kleinen Herde das Überleben.

Der Urapostel des Glaubens, natürlich, war Martin Luther, und Rinckart kannte Luthers Schriften gut. Als junger Mann hatte er über seinen geistlichen Heros ein Bühnenstück⁵ geschrieben. Nun hatte Rinckart alle Glaubenslehren des Meisters Martin dringend nötig. In den 1630er Jahren tauchte vor den Mauern Eilenburgs ein feindliches Heer auf,



Eilenburg Sachsen, Gedenktafel an der Nikolaikirche

cher Seelsorger wusste er sehr wohl, dass sein Heiland Jesus Christus verheißen hatte, die Gabe des Glaubens werde immer mit ihm sein. In Johannes 4,14 sagt Jesus: Wer „von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“ Und er hat gesagt: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ (Johannes 7, 37-38).

Rinckart wusste, dass der Heilige Geist, der dem Christen nach ernsthafter Reue zuteil wird, die Kraft ist, die das Universum geschaffen hat. Diese Kraft kann, da sie personale Gestalt hat, in einen Menschen eingehen und in ihm wohnen (Epheser 3,20; Johannes 14,23). Solch lebendige Hoffnung er-

um die Stadt zum zweiten Mal zu belagern. Der Kommandant forderte 50.000 Taler, sonst müsse die Stadt über die Klinge springen – in jenen Tagen keine eitle Drohung. Pfarrer Rinckart – so die Fama – ging mit einigen treuen Gefolgsleuten als Parlamentär zum Feind hinaus, um zu verhandeln. Der Kommandant weigerte sich rundheraus, den Preis zu senken.

Nach Brian Wren's Website *Praying Twice* hat Rinckart nun an Ort und Stelle seine Leute beschworen zu beten. „Kommt, meine Kinder, finden wir keine Gnade vor den Menschen, so suchen wir Zuflucht bei Gott.“ Die kleine Herde fiel auf die Knie und betete inbrünstig. Dann sang sie eines der beliebtesten Kirchenlieder der damaligen Zeit: „Wenn wir in höchsten Nöten sein“.

Dies ließ den feindlichen Kommandanten nicht unbeeindruckt. Er setzte seine Forderung herab, die Stadt blieb verschont. Man

Finden wir keine Gnade vor den Menschen, so suchen wir Zuflucht bei Gott

kann sich vorstellen, dass Rinckart heimkehrte mit dem Gefühl, dass die zweite Strophe seines Lobpreises nun „wahrer“ Klang denn je:

Der ewig reiche Gott
Soll uns in unsrem Leben
Ein immer fröhlich Herz
Und edlen Frieden geben.
Und uns in seiner Gnad
Erhalten fort und fort.
Und uns aus aller Not
Erlösen hier und dort.

Man beachte die Worte „edler Frieden“ und „in seiner Gnad erhalten“, d.h. dass dem Christen die Gnade bewahrt und erhalten bleibt. Und es heißt „aus aller Not erlösen“. Oft leidet der Christ Not, wird bedrängt, aber er ängstigt sich nicht, schreibt der große Bibelautor Paulus (1. Korinther 4,8). Rinckarts Glaube – oder, wie er sagen würde: der Glaube Christi in ihm – griff hinaus über das furchtbare Zeitgeschehen und vermittelte ihm eine Vision einer anderen, kommenden Welt. Nach einem Leben des Gebets, der Frömmigkeit, des Lernens und guter Werke in Christi Dienst besaß Rinckart beide Geistesfrüchte in Fülle.

Kopf und Herz – gemeinsam

Die inspirierende letzte Strophe des Rinckart-Liedes zeigt auf, dass es möglich ist,

» Wie Rinckarts Leben zeigt, ist ein solcher Glaube praktizierbar und wirksam und bringt Heilung auf seinen Flügeln. «

Gott nicht nur mit dem Herzen, sondern auch mit dem Verstand zu verehren. Das wird heute oft nicht betont. Streng orthodox in ihrer Theologie bringt die letzte Strophe die christliche Lehre von der Trinität ins Bild:

Lob, Ehr und Preis sei Gott,
Dem Vater und dem Sohne.
Und Gott, dem Heil'gen Geist
Im höchsten Himmelsthron,
Ihm, dem dreieinen Gott,
Wie es im Anfang war
Und ist und bleiben wird.
So jetzt und immerdar.

Gott ist „eins“ und auf geheimnisvolle Weise zugleich „drei“ – eine sehr fremdartige Vorstellung für menschliche Verstandeslogik.

Aber ein Gott, den wir erklären und beherrschen können, ist kein Gott. Martin Luther, Rinckarts Mentor, wusste das. Er hat oft vom *Deus absconditus* gesprochen, dem verborgenen Gott, der so weit über uns steht, dessen Weg unerforschlich, dessen Größe unermesslich ist (Jesaja 40,12-31). Dabei wusste Rinckart auch, was alle Christen wissen, nämlich dass Gott trotz allem zugänglich ist, glaubensvoll angesprochen werden kann und uns durch den Heiligen Geist den erlösenden

» Als christlicher Seelsorger wusste er sehr wohl, dass sein Heiland Jesus Christus verheißen hatte, die Gabe des Glaubens werde immer mit ihm sein. «

Glauben schenken will. Wie Rinckarts Leben zeigt, ist ein solcher Glaube praktizierbar und wirksam und bringt Heilung auf seinen Flügeln.

Wenige Jahre nach Rinckarts Tod vertonte Johann Crüger (1598-1663), Kantor der Nicolaikirche zu Berlin, Rinckarts bewegende Worte. Die großen Komponisten Bach und Mendelssohn schufen später eigene Fassungen. Nach dem überraschenden Sieg in der Schlacht von Leuthen (1757) sollen die Truppen Friedrichs des Großen spontan *Nun danket alle Gott angestimmt haben* („Choral von Leuthen“). Selbst die tödlich Verletzten stimmten ein. Bei der Fertigstellung des Kölner

je zu Gott gebetet haben, es gibt immer ein Wort, das wir an ihn richten können. Dieses Wort heißt „Danke“. Selbst in schwersten Lebensumständen können wir stets ein Gebet dadurch einleiten, dass wir Gott danken für das, was in unserem Leben noch positiv läuft.

John L. Hoh schreibt: „Es ist Gottes Wille, dass wir Dank sagen. Wären wir nicht dankbar, würden wir verrückt bei den Verwicklungen und Irrwegen unserer Lebenserfahrung.“

Wenn es überhaupt eine Zeit gibt, da Dank sagen nützt, dann die Zeit der Krise; wer nicht dankbar ist, wird von Verzweiflung übermannt.“

Weise Worte. Worte und Gedanken, angestoßen von einem fast vierhundert Jahre alten Kirchenlied, das so frisch und aktuell ist, als wäre es für uns geschrieben worden. Und es ist für uns geschrieben worden! □

Redaktionelle Mitarbeit: Inge Reger in Weidhaus. Neil Earle, Pastor und Journalist aus Los Angeles, lehrt Kirchengeschichte online unter gcs.ambassador.edu

¹ Amtstitel aus der Lutherzeit

² Originaltitel *The Story of Civilization*, 1935 ff.; deutsche Fassung 1956 ff.

³ Martin Rinckart, *Iesu-Hertz-Büchlein in geistlichen Oden*, Leipzig 1636

⁴ griechisch „Gnadengabe“

⁵ *Der Eislebische Christliche Ritter*, 1613

Doms am 15. Oktober 1880 wurde das Lied gesungen. Nach 1850 übersetzte die amerikanische Linguistin Catherine Winkworth es ins Englische, worauf es zum beliebtesten *Thanksgiving*-Lied aufstieg und in fast allen Kirchen der Neuen Welt gesungen wurde. So lebt Rinckarts Botschaft heute weiter an allen Orten, an denen seine Worte erklingen. Vielleicht auch bei Ihnen? Hat die Botschaft des „Nun danket alle Gott“ auch Sie erreicht? Was hat Rinckart uns heute zu sagen? Ein amerikanischer Pastor meint, „Nun danket alle Gott“ wolle uns zeigen, dass man sich „auch unter extremen äußeren Umständen nicht die Krankheit der Herzensverhärtung zuziehen muss“. Ganz gleich, wie unsere Lebenslage aussieht, ganz gleich, wie gottfern wir uns fühlen, ganz gleich, ob wir

... wie konnte irgendein Mensch - den Glauben aufbringen ...

Sünder in der **Hand** eines liebenden **Gottes**

von Paul Kroll

Was hat es mit der Hölle auf sich? Wird überhaupt jemand dorthin gelangen und – wenn dem so ist – warum?

Die Welt wird wahrscheinlich in ... ein gigantisches Feuermeer verwandelt werden, das die Verderbten verschlingen wird ..., ihre Köpfe, Augen, Zungen, Hände, Füße, Lenden und lebenswichtigen Organe werden ewig den glühenden, verzehrenden Flammen anheimfallen, ... sie werden ewige, nie enden wollende Qualen erleiden ... und nimmer erlöst werden.¹

Diese furchterregende Beschreibung ewigen Höllenfeuers entstammt der Feder von Jonathan Edwards (1703-1758), des einflussreichsten christlichen Theologen des kolonialen Amerika und einer seiner wortmächtigsten Prediger. Edwards Predigten wie „*Sinners in the Hands of an Angry God*“ [Sünder in der Hand eines zürnenden Gottes] verbreiteten die Lehre, die nicht Bußfertigen und geistlich Schwachen würden im ewigen Höllenfeuer enden. So ist begreiflich, warum die Menschen, die seine Botschaften und die anderer, ähnlicher Prediger hörten, teilweise in Tränen ausbrachen und schreckerfüllte Schreie ausstießen, in furchterregende Hysterie verfielen oder sogar wahnsinnig wurden.

Diese Art von Fegefeuer-Predigten zieht sich bis heute wie ein roter Faden durch weite Teile der Kirchengeschichte. Heutzutage werden Sie jedoch wahrscheinlich keine solche Predigt von Hölle und Verdammnis mehr hören.

Soll von der Hölle gepredigt werden oder nicht?

Eine wachsende Anzahl an evangelikalen Gelehrten – darunter F. F. Bruce (1910-1990), Michael Green, John Stott und John W. Wenham, um nur einige zu nennen – haben sich gegen die traditionelle Sichtweise gewendet. In seinem Buch *Four Views on Hell*



[Vier Sichtweisen der Hölle] nahm der kanadische Theologe und Bibelgelehrte Clark Pinnock kein Blatt vor den Mund, als er schrieb: „Ewige Höllenqualen sind vom moralischen Standpunkt aus betrachtet eine nicht hinnehmbare Sichtweise, weil Gott danach wie ein blutrünstiges Monstrum daherkommt, das seinen Feinden, denen er noch nicht einmal den Tod zugesteht, ein nie endendes Auschwitz bereitet.“²

Und obwohl Pinnock von eher konservativen Kollegen angegriffen wird, teilen viele christliche Glaubenslehrer und -forscher seine Sichtweise im Hinblick auf Fegefeuer-Predigten, auch wenn sie ihre Vorbehalte nicht in so drastische Worte kleiden. Wie er und eine wachsende Zahl anderer „halten sie die Vorstellung von der Hölle als endlose Qual an Körper und Geist für eine schockierende Lehre“ und „theologisch wie auch moralisch für eine Ungeheuerlichkeit.“³

Von moralischer Ungeheuerlichkeit zu sprechen, mag da noch untertrieben sein angesichts der Tatsache, dass einige Höllenfeuer-Prediger zugleich verbreiten, Gott habe lediglich eine verschwindend kleine Minderheit willkürlich zur Teilhabe am himmlischen Leben auserwählt und damit automatisch alle anderen vom ewigen Leben ausgeschlossen und einem furchterregenden, immerwährenden Schicksal in der Hölle überantwortet. Nicht alle christlichen Glaubenslehrer und Theologen stimmen darin überein, dass die Vorstellung eines ewig währenden Höllenfeuers als Folterkammer eine schreckliche Lehre darstellt. Einige beharren darauf, dass wir sogar noch mehr Predigten über die Hölle benötigen. So prangerte der Theologe Larry Dixon in einem vor einigen Jahren im Moody-Magazine erschienenen Beitrag an, zu wenige Predigten gingen darauf ein. „Wann haben Sie das letzte Mal eine Pre-

Oft wurde Gott als zürnender Richter dargestellt

digt gehört, in der es um die Hölle ging?“, fragte er. „Und haben Sie in Ihrem Bezeugen Christi in jüngster Vergangenheit jemandem das Jüngste Gericht warnend vor Augen gehalten?“⁴ Die Theologen Christopher W. Morgan und Robert A. Peterson vertreten die Meinung, wir müssten „Christen wie auch Nicht-Christen den ganzen Ratschluss Gottes – ja, auch hinsichtlich der Hölle – verkünden.“⁵ Dixon ist gemeinsam mit einigen christlichen Glaubenslehrern heute wie auch in der bisherigen Kirchengeschichte der Auffassung, die Menschen bedürften eines furchteinflößenden Drohmittels, um sich Christus anzubefehlen. So insistiert er: „Selbstgerechte Nordamerikaner werden dem Evangelium nie wirklich Gehör schenken, wenn wir ihnen nicht irgendwann einmal warnend das Jüngste Gericht vor Augen führen. Wenn wir immer nur von Liebe und Zuspruch sprechen“, so seine Sichtweise, „werden bequeme Heiden eine Weile höflich zuhören, um dann zu entgegnen, sie freuten sich für uns, und lebten weiter wie bisher.“ Abschließend sagt er: „Viele werden nur dann seine Liebe suchen, wenn sie seinen Zorn fürchten.“⁶ Dieser Ansatz scheint zu unterstellen, Amerikaner glaubten nicht per se schon tief in ihrem Inneren an die Existenz einer wie auch immer gearteten „Hölle“. So verhält es sich aber wohl nicht. In praktisch jeder in den letzten Jahren durchgeführten Umfrage gibt die Mehrheit der Amerikaner an, an die Existenz einer wahrhaftigen Hölle zu glauben. Gemäß einer Mitte 2007 erfolgten Befragung gaben 69 % der Antwortenden an, ihrer Auffassung nach gebe es eine Hölle. In einigen Meinungsumfragen liegt der Prozentsatz derer, die diese Meinung teilen, sogar noch höher.⁷

Diese Sichtweise ist, sowohl was Gott als auch was die Hölle anbetrifft, eindeutig nicht bibelgetreu. Das Neue Testament bezeugt, dass Gott keineswegs beabsichtigt, Menschen kurzerhand „der Hölle“ zu überantworten. Sein Ziel ist es, uns von unseren Sünden zu erlösen und unsere geistliche Zerbrochenheit zu heilen.

Wie verhält es sich nun mit der Hölle?

Wenn Sie das Neue Testament lesen, werden Sie erkennen, dass die Hölle ein eher unbedeutendes Motiv darstellt. Man kann die Bibelstellen, die sie direkt ansprechen, fast an einer Hand abzählen. Es stimmt schon, dass jeder der Verfasser des Neuen Testaments sich indirekt hierzu äußert, indem er von einem persönlichen Strafgericht für alle die spricht, die willentlich Gottes von Liebe getragene Gnade und das freudige Leben, das der himmlische Vater seinen Kindern ewig zugesagt hat, zurückweisen. Im Folgenden ein Abschnitt aus Matthäus 25,41 – gesprochen von Jesus – bezüglich jener, die in Glaubensferne verbleiben: „Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“ In Markus 9,43 ist die Rede davon, möglicherweise „in die Hölle zu kommen, in das unauslöschliche Feuer“ (Elberfelder Bibel). Der Hebräerbrief spricht von einem schrecklichen „Warten auf das Gericht und das gierige Feuer, das die Widersacher verzehren wird“ (10,27).

Bei der Hölle geht es also schon um eine ernste Angelegenheit, was wir auch keineswegs außer Acht lassen wollen, weil das Zeugnis der Heiligen Schrift dies auch nicht tut. Wir müssen tatsächlich in Betracht ziehen, dass eine wie auch immer geartete Höl-



Gott ist auf unserer Seite, nicht gegen uns

Das Zeugnis der Bibel zeichnet ein völlig anderes Bild. Darin wird uns offenbart, dass der dreieinige Gott jedem seine offenherzige Liebe entgegenbringt. Gott, der Liebe ist (1Jh 4,8), ist so sehr daran gelegen, die Menschheit vor der zerstörerischen Sünde zu bewahren, dass er selbst Menschengestalt annahm. Er kam in Gestalt des Mensch gewordenen Sohnes in seine Schöpfung. Jesus, Gott im Fleische, nahm unser sündiges menschliches Wesen an und erschuf es nach seinem vollkommenen, Gerechtigkeits widerspiegelnden Bild neu, indem er den Menschen ihre Sünden vergab und ein für allemal besiegte. Paulus weist uns an: „zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit“, was bedeutet, dass wir in Christus nach seinem Bilde erschaffen sein eigenes Werk sind (Eph 4,24). Alles das bewirkt Gott für uns und in uns durch Christus und den Heiligen Geist. Robert Farrar Capon, demissionierter episkopaler Gemeindepfarrer und Autor zahlreicher Bücher über wichtige christliche Themen,

» Welche Art von Hölle spricht die biblische Lehre an, und wer gelangt wirklich dorthin? «

Wenn er denn aber nicht in der Kirche von der Hölle gehört haben will, woher bezieht ein Mensch seine diesbezügliche Einstellung? Letztendlich aus der Bibel; denn die Heilige Schrift stellt die Urquelle aller Informationen hierzu dar. Problematisch ist, dass sich viele Fehlinformationen in die biblische Lehre bezüglich der Hölle eingeschlichen haben. Nur allzu oft wurde Gott als zürnender Richter dargestellt, der aus nichtigem Anlass bereitwillig Menschen den Torturen der Hölle auslieferte.

le existiert, wenn wir der Bibel Glauben schenken wollen. Es bleibt die Frage: Welche Art von Hölle spricht die biblische Lehre an, und wer gelangt wirklich dorthin? Viele Christen hegen eine legalistische Sichtweise hinsichtlich der Beziehung Gottes zu den Menschen. Sie betrachten Gott als verdammenden Richter, der mit der Welt zürnt und „die Verderbten“ für alle Ewigkeit den Flammen der Hölle überantwortet. Nur „die guten Menschen“ nimmt er zu sich in die himmlische Herrlichkeit auf.

Aber erzwungene Liebe ist keine Liebe



schreibt: „Der alte Quatsch, was den angeblich den Guten vorbehaltenen Himmel und die den Bösen vorbehaltene Hölle anbetrifft, ist absolut unwahr. Im Himmel finden sich ausschließlich Sünder, denen Vergebung zuteil wurde ..., und auch in der Hölle sind ausschließlich Sünder, denen vergeben wurde. Der einzige Unterschied zwischen beiden besteht darin, dass jene im Himmel ihre Vergebung angenommen haben und jene in der Hölle sie zurückwiesen.“⁸

Capons Worte stehen mit denen der Heiligen Schrift in Einklang. In Christus söhnte Gott die Menschen mit sich aus, auch wenn diese noch seine Widersacher waren und sich in geistlicher Finsternis bewegten. „Christus [ist] für uns gestorben ..., als wir noch Sünder waren“, heißt es bei Paulus (Röm 5,8). Und weiter führt er aus, selbst als die Menschen Gott im Herzen hassten und sein ewiges Versprechen, das er der ganzen Menschheit gab, vollkommen ignorierten, seien sie mit Gott versöhnt worden ... durch den Tod seines Sohnes“ (V. 10).

Paulus macht unmissverständlich klar, dass dieses Geschenk göttlicher Gnade und Liebe allen gilt – jeden Einzelnen einschließt. In

Christus söhnte Gott die Welt mit sich aus und rechnete den Menschen ihre Sünden nicht an (2Kor 5,19); auf diese Weise bringt Paulus Gottes gnädige Liebe uns gegenüber zum Ausdruck. In der Tat ist alles im Himmel und auf Erden mit ihm in Christus versöhnt, heißt es bei Paulus (Kol 1,19-20).

Und was hat das mit der Hölle zu tun? Wenn wir darüber sprechen, wie jemand von Gott entfremdet in die Hölle kommen kann, so müssen wir uns zunächst einmal klar machen, dass dies das absolute Gegenteil dessen ist, was unser himmlischer Vater einem jeden von uns wünscht. Er hat ja bereits gehandelt, um alle Menschen zu erretten. Niemand wird der Hölle überantwortet, es sei denn, er wählt diesen Weg durch hartnäckigen Widerstand selbst.

Wer ist in der Hölle und warum?

„Was immer wir über die Hölle sagen, muss unter der Prämisse einer universalen, tatsächlich auch erfolgenden Aussöhnung aller Dinge in Christus geschehen“, sagt Capon. „Wenn wir erläutern wollen, wie die Hölle aussehen kann, müssen wir irgendwie auch zum Ausdruck bringen, dass Jesus es akzeptiert, wenn unsere Wahl in diese Richtung fällt, obwohl er ganz bestimmt nicht will, dass wir dort enden.“⁹ Gott will, dass jeder errettet wird, auf das alle in Ewigkeit der Freude der Gemeinschaft mit ihm teilhaftig werden. Aber erzwungene Liebe ist keine Liebe. Gott wird uns letztlich zuteil werden lassen, wofür wir uns tatsächlich entscheiden. Oder wie C.S. Lewis schrieb: „Es gibt zwei Arten von Menschen: jene, die zu Gott sagen: ‘Dein Wille geschehe’, und jene, zu denen Gott sagt: ‘Dein Wille geschehe.’“¹⁰ Theologisch betrachtet ist die Hölle kein Ge-

Im Himmel sind dagegen jene, die auf Christus setzen, ihn als ihren Erlöser annehmen, ihm als ihrem Herrn folgen und auf seine von Liebe getragene, bedingungslose Gnade vertrauen. Lewis schrieb: „Keine Menschenseele, die ernsthaft und beständig nach Freude strebt, wird je darauf verzichten müssen. Wer sucht, der wird finden. Wer klopft, dem wird aufgetan werden.“¹¹

In der Hölle ist niemand durch Gottes Willen, sondern seinem Willen zum Trotz. Jene, die dort sind, sind es aus eigenem Willen, und nicht, weil Gott es so wollte.

Der himmlische Vater verdammt niemanden im Vorhinein zur Hölle. Die Heilige Schrift bezeugt die wunderbare Gute Botschaft, dass Gott, unser Erlöser, will, „dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1Tim 2,4; Elberfelder Bibel). Er „will nicht, dass jemand verloren werde, sondern dass jedermann zur Buße finde“ (2Pt 3,9).

Die Hölle ist absolut schrecklich, trostlos, tragisch und unnötig. Sie steht im völligen Widerspruch zu all dem, was Gott für uns bereithält. Als Pastor und Christ hat jemand einmal zusammengefasst, was es bedeutet, bei Gott zu sein, anstatt ohne ihn in der Hölle. Er sagte schlicht und einfach: „Himmel – guut. Hölle – schleeecht.“ So sei es! □

¹ Jonathan Edwards, *The works of President Edwards, vol.7 (Worcester, Mass.: Isaiah Thomas, 1809), Seiten 486-502*

² William Crockett, Editor, *Four Views on Hell (Zondervan, 1992), Seite 34*

³ Christopher W. Morgan & Robert Peterson, *Hell Under Fire (Zondervan, 2004), Seite 34*

⁴ Larry Dixon, *Whatever happened to Hell?*

» „Hölle“ ist eine Bezeichnung für die Verleugnung, wer Gott ist und wozu er uns erschuf. «

fängnis oder ein Pfuhl, in den Gott jene wirft, die er hasst. Vielmehr ist es eine Bezeichnung für die Verleugnung dessen, wer Gott ist und wozu er uns – in Christus versöhnt – innerhalb der ewig währenden Beziehung mit ihm, in der wir Anteil an seinem Leben haben, erschuf. „Hölle“ bezeichnet die Weigerung, die Liebe Gottes anzunehmen und stattdessen die eigennützige, auf uns selbst gestützte Welt vorzuziehen.

In der Hölle sind jene, die die Gefolgschaft Gottes, die sie erschuf und liebt, ablehnen.

Moody Mag., Juni 1993, Seite 26

⁵ Morgan und Peterson, Seite 240

⁶ *Ibid*, zitiert Seiten 28-29

⁷ Gallup Poll, conducted Mai 10-13, 2007

⁸ Robert Farrar Capon, *The Mystery of Christ ... and why we don't get it (Eerdmans, 1993), Seite 10*

⁹ Robert Farrar Capon, *Between Noon and Three (Eerdmans, 1997), Seite 269*

¹⁰ C.S. Lewis, *The Great Divorce (Simon & Schuster, 1996 Ausgabe), Seite 72*

¹¹ *Ibid*

Bande **der** **Liebe**

„Wer ist das?“ Immer wieder stellt meine einjährige Tochter diese Frage und weist dabei auf andere, während sie ihr Lieblingsbuch: Wer bin ich? ,dicht an sich drückt. Meine dreijährige Tochter wiederum löchert ihre Freunde ständig mit der Frage: „Wie heißen deine Mama und dein Papa?“ Schon im Kleinkindalter fangen Menschen an, die Identität anderer und ihre Beziehung zu ihnen zu ergünden. Genauso verhält es sich mit dem Versuch, Gott zu begreifen. Mit zunehmendem Alter wollen wir wissen, in welcher Beziehung der himmlische Vater zu uns steht, aber auch, wie die Personen der Dreifaltigkeit zueinander stehen. Es fällt uns nicht schwer, Zugang zur Vorstellung von Vater und Sohn zu finden, obgleich wir wissen, dass diese Beziehung über unser menschliches Verständnis von Personen und familiären Beziehungen noch hinausgeht. Beispielsweise entnehmen wir dem Neuen Testament, dass Jesus unser Bruder ist, und von ihm lernen wir, Gott unseren Vater oder auch Abba (Papa) zu nennen. Davon ausgehend könnten wir annehmen, wir hätten damit unsere Beziehung zu Gott klar umrissen. Doch dann tritt eine dritte Person, der Heilige Geist, hinzu, und die Stelle, an der er sich in dieses Beziehungsgeflecht einfügt, ist schwer fassbar. Wir wissen, dass er eine Person ist, weil er führt, hört, spricht (Jh 16,13), entscheidet (Apg 15,28), ordiniert (Apg 20,28) und sich in seiner Rede der Personalpronomina „ich“ und „mir“ bedient (Apg 10,19-20; 13,2).

» So wie Gott als Vater, Sohn und Heiliger Geist in ewiger, liebender Beziehung steht, so hat er auch uns erschaffen, auf dass wir mit ihm und untereinander in liebevoller Beziehung stehen. «

Gregor von Nazianz, ein berühmter Kirchenvater, schrieb Mitte bis Ende des 4. Jahrhunderts in einer Darstellung der biblischen Offenbarung des dreieinigen Gottes: „Das Alte Testament verkündete den Vater in offenen, den Sohn eher in verschleiernden Worten.

Das Neue Testament stellte den Sohn deutlich erkennbar heraus und wies auf die Göttlichkeit des Heiligen Geistes hin. Nun weilt der Heilige Geist unter uns und schenkt uns eine klarere Sichtweise seiner selbst.“¹ Der Apostel Paulus nennt den Heiligen Geist im Epheserbrief 4,3-6 „das Band des Friedens“, das die Einheit in Liebe unter den Gläubigen und zwischen ihnen und Gott erhält. Irgendwie ist uns unbegreiflich, dass der Heilige Geist Inbegriff und Gegenwart

» Zu allen Zeiten der Kirchengeschichte wurde die uneingeschränkte Göttlichkeit des Sohnes und des Heiligen Geistes innerhalb wie auch außerhalb der Gemeinde angefochten. «

des Vaters und des Sohnes in uns ist. Die dem Vater und dem Sohn teilhaftige Liebe selbst ist mit anderen Worten eine dritte Erscheinungsweise des einen Gottes, die ewiglich der vollkommenen Einheit und Gemeinschaft beider entspringt, sich von ihnen unterscheidet und doch eins mit ihnen ist. Die primäre Frage, die sich der Gemeinde in den ersten 300 Jahren ihres Bestehens jedoch stellte, lautete: „Wer ist Jesus?“ Die Kirche hatte mit dieser Frage angesichts ihrer existenziell schwierigen Situation zwischen römischer Verfolgung, heidnischer Weltsicht, griechisch-römischer Philosophie und ihrem eigenen jüdischen Erbe zu kämpfen. Schon in ihren ersten Glaubensbekennt-

nissen, Lobgesängen und Taufsprüchen ist klar ersichtlich, dass die frühchristliche Gemeinde an einen alleinigen Gott glaubte und dabei gleichzeitig das Menschsein und die Göttlichkeit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes anerkannte.² Darüber je-

doch, wie das Verhältnis zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist genau zum Ausdruck kommt, herrscht erst seit dem 4. Jahrhundert Klarheit.

Konfrontation der Fragen

Anfang des 4. Jahrhunderts entfachte ein aus dem ägyptischen Alexandria stammender Priester namens Arius eine größere Kontroverse, indem er propagierte, der Sohn sei nicht in demselben Maße wie der himm-

liche Vater göttlich, sondern habe statt dessen als seine ersterschaffene und großartigste Schöpfung vor aller Zeit die Krone der Göttlichkeit empfangen. Gemäß Arius erschuf der Vater zunächst den Sohn als einzigartiges und besonderes Geschöpf, um ihm dann die übrige Schöpfung selbst zu überlassen. Auf dem Konzil von Nicäa (325 n. Chr.) beschäftigte sich die Kirchenführung mit der Kontroverse und wies die Lehren Arius' als Häresie aus. Der aus Bischöfen des ganzen Römischen Reiches zusammengesetzte Rat kam kirchenrechtlich verbindlich im so genannten Nicänischen Glaubensbekenntnis darin überein, dass der Sohn nicht, wie es die Anhänger Arius' behaupteten, wesensähnlich, sondern vielmehr wesensgleich mit dem Vater sei. In jenem Glaubensbekenntnis schrieb der Rat darüber hinaus die Überzeugung fest: „Wir glauben ... an den Heiligen Geist.“

Später im selben Jahrhundert kam die Kontroverse hinsichtlich der Göttlichkeit des Heiligen Geistes auf. Gewisse Gruppierungen, geringschätzig Pneumatomachi [Streiter gegen den Heiligen Geist] genannt, lehrten, dass der Heilige Geist lediglich die bedeutendste Kreatur und wie ein Engel eine Macht bzw. ein Instrument Gottes sei. Vonseiten der Kirche wandte man sich dem Heiligen Geist zu, um diesen Häresien entge-

von Eric Wilding



genzuwirken, und versuchte, in der Bibel unter Rückgriff auf die ursprünglichen Überzeugungen und Erfahrungen der christlichen Gemeinde Klarheit zu finden. Athanasius, Hauptgegner der als glaubensfeindlich deklarierten Einstellungen Arius', kam zu dem Schluss, die christliche Taufformel „auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“ (Mt 28,19) spiegele die göttliche Wesensgleichheit des Heiligen Geistes mit dem Vater und dem Sohn wider. Gregor von Nazianz, ein jüngerer Zeitgenosse von Athanasius, bestätigte, der Heilige Geist müsse Gott wesensgleich sein, da er beispielsweise mit der Heiligung von Men-

schen zu tun vermöge, was nur Gott gegeben sei. Angesichts der Aussagen der Heiligen Schrift und Argumenten wie diesen und denen anderer bedeutender Theologen einigte sich das Erste Konzil von Konstantinopel im Jahre 381 darauf, dass der Heilige Geist „Herr und Lebensgeber [ist] und vom Vater kommend der Anbetung würdig sowie derselben Herrlichkeit teilhaftig wie der Vater und der Sohn.“

Zu allen Zeiten der Kirchengeschichte wurde die uneingeschränkte Göttlichkeit des Sohnes und des Heiligen Geistes innerhalb wie auch außerhalb der Gemeinde angefochten. Diese Angriffe machen es immer wieder not-

wendig, das Geheimnis der Dreifaltigkeit Gottes mit dem begrenzten menschlichen Wortschatz zu erläutern.

Mit uns und für uns

Paulus sagt: „... die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Röm 5,5). In der Offenbarung 22,1-2 heißt es, das Wasser des Lebens (ein Bild für den Heiligen Geist) gehe vom Thron Gottes und dem Lamm (ein Bild für den Sohn) aus und komme den Dienern zu.

Der Heilige Geist ist das Geschenk Gottes, dessen er uns in unserem Leben teilhaftig werden lässt (Apg 2,38-39). Der Heilige Geist ist der Geber, der uns seine Gaben (1Kor 12-13) und Frucht (Gal 5,22-23) schenkt. Die Frucht und die Gaben fließen zusammen und schaffen den geeinten Leib Christi. Das größte Geschenk des Heiligen Geistes aber ist dasselbe wie seine Erstfrucht: Liebe.

So wie Gott als Vater, Sohn und Heiliger Geist in ewiger, liebender Beziehung steht, so hat er auch uns erschaffen, auf dass wir mit ihm und untereinander in liebevoller Beziehung stehen. Und wie der Heilige Geist Gott- und Menschsein Christi vereint (Mt 1,18; 20), eint er auch uns mit dem Sohn, auf dass wir untereinander als Leib Christi miteinander verbunden sind (1Kor 12,12-13). Da Jesus selbst Mensch wurde, haben wir mit ihm an der göttlichen Natur Anteil (Hebr 2,14; 3,14; 6,4; 12,10; 2Pt 1,4). Und da wir in Christus sind und er sowohl Sohn Gottes als auch mit uns und für uns in unserem Menschsein vollkommen Mensch ist, haben wir auch Anteil an seiner vollkommenen Beziehung zum Vater. In Christus sind wir die geliebten Kinder des Vaters, an denen er Wohlgefallen hat. Und da wir mit Christus in seinem Menschsein eins sind, haben wir auch Anteil an der Gnade, Liebe und Gemeinschaft der Dreifaltigkeit (2Kor 13,14).

Der Heilige Geist ist der Geist der Gotteskindschaft (Röm 8,15), der uns mit Christus eins sein lässt und der unsere Gerechtigkeit und unser Leben ist. Als Geschwister Jesu sind wir Kinder des Vaters, und mit Jesus sind wir dem Vater in ewiger Liebe verbunden und nennen ihn „Abba“, Papa. □

¹ Gregor von Nazianz, *Orationes theologicae* XXXI; V, 26

² Stanley Burgess, *The Holy Spirit: Ancient Christian Traditions [Der Heilige Geist: Frühchristliche Traditionen]*, S. 16



Pinocchio Auferste



Die Auferstehung Jesu wird oft im Zusammenhang mit seiner Göttlichkeit erklärt. Seine Auferstehung wird als eine Art abschließendes Wunder verstanden, das seine Unschuld beweist und uns allen deutlich macht, wie sehr wir auf ihn hören sollen.

Argumentiert wird häufig etwa so: Da der Sohn Gottes nicht tot bleiben kann, bewies Jesus, als er auferstand, dass er wirklich der Sohn Gottes war. Angesichts seiner Auferstehung sollten wir also besser gewarnt sein: Sie beweist, dass er wirklich der Sohn Gottes war, darum lieber auf ihn hören und tun, was er sagt!

All das ist wahr, aber es ist nicht alles. Denn wie so vieles im Evangelium geht das vollständige Bild verloren, wenn man versucht, das Geschehen zu verstehen, ohne die

menschliche Natur Jesu zu berücksichtigen. Jesus selbst ist die frohe Botschaft, das „Evangelium“. Er ist das Evangelium, weil er ganz Gott und ganz Mensch ist. D.h., er ist die Vereinigung von Gottheit und Menschheit, die Vereinigung des dreifaltigen Gottes mit den Menschen. Und das ist eine frohe Botschaft für uns! Wenn wir Jesus anschauen, sehen wir, dass wir mit Gott sind und Gott mit uns; es gibt keine Trennung. Darum müssen wir bei allem im Leben Jesu – einschließlich der Auferstehung – sehen, wie nicht nur seine Göttlichkeit, sondern auch seine Menschlichkeit das Ereignis erklärt. Die Auferstehung ist weit mehr als dass Jesus seine Identität als Gott-Sohn nachweist, indem er nach einem harten Arbeitstag aufsteht und heimgeht. Um mehr von der Bedeutung der Auferstehung zu erfassen, könnte es gut sein, zunächst an die Absicht des Vaters für die Menschheit zu denken. Die Schrift sagt uns, dass der Vater uns geschaffen hat, weil er uns dazu bestimmt hat, „seine Kinder zu sein durch Jesus Christus“ (Eph. 1,5). Der Vater hat uns nicht geschaffen, um Leute zu haben, die er von der Sünde erlösen konnte. Er hat uns geschaffen, damit andere an der

sein wollen, müssen wir fragen: Wie können wir, die nur Geschöpfe sind, vereint lieben, leben und sogar im göttlichen Tanz der Dreifaltigkeit tanzen? Allein und aus eigener Kraft ist das unmöglich. Verschiedene Religionen und Philosophien haben im Lauf der Zeiten versucht, es mit Menschenwerk zu erreichen, und alle sind gescheitert. Unsere einzige Möglichkeit, jemals wirklich Kinder des Vaters zu sein, ist, wenn der eingeborene Sohn des Vaters – die zweite Person der Trinität – uns an der Vater-Kind-Beziehung teilhaben lässt, die er mit dem Vater schon immer hatte. Durch eigenes Tun können wir uns nie zu Kindern Gottes machen, aber der Vater kann uns diese Beziehung schenken, indem er uns seinen Sohn gibt und den Geist beider über uns ausgießt. Das ist der primäre Zweck, für den der Sohn Gottes Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat – um den Plan der Annahme als Kinder zu vollenden, indem er uns an seiner Vater-Kind-Beziehung mit dem Vater im Geist teilhaben lässt. Der sekundäre Zweck seines Kommens war, unsere gefallene, sündige Natur zu überwinden und zu Tode zu bringen. Doch dieser sekundäre Zweck folgt aus dem primären Zweck. Mit anderen Worten: Der

» Wie gemachte Puppen, die reale Jungen sein wollen, müssen wir fragen: Wie können wir, die nur Geschöpfe sind, vereint lieben, leben und sogar im göttlichen Tanz der Dreifaltigkeit tanzen? «

Freude, der Liebe und dem Frieden teilhaben können, die er mit dem Sohn in ihrem Geist schon immer hatte.

Diese Absicht, dieser Plan wirft sofort die Frage auf: Wie können Geschöpfe Kinder ihres Schöpfers werden? Das war das Dilemma von Pinocchio, wenn Sie sich an ihn erinnern. Er war eine Puppe, aber er und Geppetto wollten, dass er ein realer Junge und Geppettos Sohn wäre.

Wie gemachte Puppen, die reale Jungen

Plan des Vaters, uns als Kinder anzunehmen, wäre an unserer Sünde gescheitert, denn unsere Sünde hätte uns auf immer an der Erkenntnis gehindert, dass wir als Kinder angenommen sind, weil der Sohn einer von uns geworden ist. So kommt der Sohn in unser Menschsein, um uns zu Kindern des Vaters zu machen, und um unsere Verblendung zu heilen, damit wir die Beziehung, die uns geschenkt ist, erkennen, glauben und uns an ihr freuen.

Jesus selbst ist die frohe Botschaft

und die hung



Jonathan Stepp

Das ist also die eigentliche Sendung des Sohnes: uns zu Kindern des Vaters zu machen. Ein Teil des Dilemmas, wenn wir Geschöpfe Kinder werden wollen, ist die Beschaffenheit unseres Körpers. Auch Pinocchio kämpfte mit diesem Dilemma – er war ja aus Holz. Wenn er weiterhin einen Kopf aus Holz hatte, konnte er schwerlich Geppettos Sohn sein.

Unser Leib ist vergänglich und sterblich, doch wahre Kinder des Vaters müssen unvergänglich und unsterblich sein. Wie können sterbliche Geschöpfe unsterbliche Kinder werden? Der einzige unsterbliche Sohn – die

zweite Person der Trinität – muss unsere vergängliche menschliche Natur an seiner unvergänglichen Unsterblichkeit teilhaben lassen.

Und das ist es genau, was er durch seine Auferstehung als der Mensch Jesus getan hat. Indem der Sohn Gottes in seinen unsterblichen, unvergänglichen Leib aufersteht (Luk. 24,39), verwandelt er die Natur und Bestimmung des menschlichen Leibes und lässt unsere Menschennatur an seiner Auferstehung teilhaben.

Dadurch macht er es möglich, dass wir ewig leben, nicht als vergängliche Geschöpfe,

sondern als unvergängliche Kinder. So führt der Vater in Jesus viele Kinder zur Herrlichkeit (Hebr. 2,10).

So dient die Auferstehung Jesu mindestens drei Zielen (und wahrscheinlich finden wir noch mehr, wenn wir uns die Zeit nehmen, darüber nachzudenken). In der Reihenfolge ihrer Bedeutung für den Plan des Vaters, uns als Kinder anzunehmen, würde ich sie so benennen:

1. Uns Menschen eine Auferstehung in einen unsterblichen Leib zu geben, in dem wir wahre Kinder des Vaters sein können.
2. Unsere gefallene, sündhafte Menschennatur in eine verherrlichte Menschennatur zu verwandeln, die ohne die Verblendung der Sünde zu einer Beziehung mit dem Vater fähig ist.
3. Zu beweisen, dass Jesus wirklich der Sohn Gottes und der Menschensohn ist.

Möge die Osterzeit in Ihrem Leben eine Verherrlichung all des Guten sein, das vom Vater in der Unsterblichkeit seines Sohnes Jesus Christus kommt!

Leserbriefe

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich lese Ihre Zeitschrift *Nachrichten* schon seit langer Zeit. Seit einem Jahr wird es immer interessanter. Sie beschäftigt sich mit Themen, wofür sich nicht nur die Gläubigen interessieren, zum Beispiel mit dem Umweltschutz.

Lynn White hatte Recht, als sie schrieb, die Christen begannen gegen Umwelt irreversibel zu betätigen. Aber nicht dafür, weil sie christlich waren, sondern sie waren auf jener Stufe des Entwicklungsstandes. Und die Philosophie war nicht das Christentum, sondern das Chartesianismus, die sagte, die Welt ist so, wie eine Uhr, wir können alles über sie verstehen, und wir können sie so führen, wie eine Maschine.

Hat aber wirklich White Recht, dass der Umweltumwandlungsprozess von den Christen begann oder begann er schon bevor Jesus Christus geboren wurde? Es fing im Neolithikum an, als der Mensch begann, sich mit dem Ackerbau zu beschäftigen. Daniel Quinn sagte in seinem Roman „*Ishmael: An Adven-*

ture of the Mind and Spirit“: es gibt 2 Sorten der Menschen, den Nehmer und den Bewahrer. Der Erste macht Ackerbau, der Zweite jagt. Der Erste nimmt alles, was er will, der Zweite nimmt so viel, wie er braucht. Die Frage, die sich die Menschheit heute stellen sollte ist: welche Sorte Mensch ist uns wichtiger. Es ist ganz egal welcher Rasse oder Religion wir angehören. Einige Völker in Südamerika mischten das Christentum mit uralten Gewohnheiten und konnten so die Natur unangerührt bewahren. Die Bäume im Dschungel werden nicht von Christen, sondern von sündhaften Leuten abgeholzt. Es ist ganz egal, ob es Muslime, Inder oder Christen sind. Die Sünde ist überall Sünde.

A. Rác, Ungarn, Historiker

Ich wünsche Ihnen allen einen guten Start ins neue Jahr und weiterhin erfolgreiche Arbeit. Mein Mann, der mich vor langer Zeit auf die Nachfolge aufmerksam machte, ist im November gestorben. Ich schöpfe Kraft aus der Nachfolge und glaube fest an Jesus Christus und die Auferstehung.

P.S. Zur Unterstützung Ihrer Arbeit habe ich eine Spende auf Ihr Konto überwiesen.

R. Haase, Berlin

Liebe Brüder und Schwestern,

seit einigen Jahren erhalte ich von Ihnen die Nachfolge mit stets hochaktuellen und hilfreichen biblischen Themen, und außerdem kostenlos. Das ist beachtenswert und nicht selbstverständlich. Deshalb möchte ich Ihnen sowie allen Mitarbeitern herzlichen Dank sagen. Ich wünsche Ihnen ein von Gott behütetes Jahr 2010.

K. Waßmann, Coppenbrügge

In eigener Sache:

Wir begrüßen Kommentare und Leserbriefe zu Beiträgen und Berichten. Sie sind immer willkommen, auch wenn wir nicht jeden Leserbrief veröffentlichen oder nur in gekürzter Form abdrucken können! Schreiben Sie uns, wenn Sie etwas zu sagen haben.

Die Redaktion

So führt der Vater viele Kinder in die Herrlichkeit

Freude in Jesus

Eine Studie zum 1. Kapitel des

Der Brief des Paulus an die Gemeinde in Philippi sagt mehr über die Freude aus als alle anderen Bücher des Neuen Testaments. Obgleich er in Haft ist und in Ketten liegt, ist der Apostel angesichts des Evangeliums Jesu Christi von Freude erfüllt. In seinem Brief sagt er den Christen in Philippi Dank für die Hilfe, die diese ihm zuteilwerden ließen, und ermutigt sie, ihren eigenen Heimsuchungen mit „Freude in Christus Jesus“ zu begegnen.

Von Freude und Liebe getragene Gebete

Paulus folgt der im ersten Jahrhundert üblichen Gewohnheit, indem er sich zunächst vorstellt und dann die Menschen anspricht, an die er sich wendet: „Paulus und Timotheus, Knechte Christi Jesu, an alle Heiligen in Christus Jesus in Philippi samt den Bischöfen und Diakonen“ (1,1).

In einigen Briefen stellt sich Paulus als Apostel vor. Da aber die Philipper ihn bereits als Autorität akzeptieren, nennt er sich hier lediglich einen Diener Jesu Christi. Seine Ketten, seine Mission, ja sein ganzes Leben sieht er eingebunden in den Dienst des Werkes Christi. Er schreibt an die „Heiligen“, die Ausersehenen Gottes.

Im ersten Jahrhundert verfasste Briefe begannen im Griechischen oft mit *chairein*, „Gruß“. Paulus modifiziert dies und spricht von *charis* „Gnade“. Gnade ist Teil seiner Identität, und so beginnt er seinen Brief mit einem Gebet um Gnade und Frieden „von Gott unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus“ (V. 2).

Sodann preist er die Philipper – zwar nicht direkt, aber doch, indem er Gott im Gedenken an sie dankt (V. 3). Damit erweist er nicht nur Ehre, wem Ehre gebührt, sondern ruft den Philippem ermutigend in Erinnerung, dass der Allmächtige in ihrem Leben wirkt. „... in allen meinen Gebeten für euch alle, und ich tue das Gebet mit Freuden“, so schreibt Paulus, „[danke ich meinem Gott] für eure Gemeinschaft am Evangelium vom ersten Tage an bis heute ...“ (V. 4-5). Die Philipper unterstützten das missionarische



Wirken des Apostels und hatten ihm Hilfe geschickt (4,15; s.a. 1Kor 8,1-5). Paulus bringt seine Freude darüber zum Ausdruck, dass diese Menschen dem Evangelium mit so viel Enthusiasmus begegnen, und dieser Brief bezeugt seine Dankbarkeit dafür, dass Gott sie in dieser Form in seinen Dienst stellt.

Paulus' Freude gründet in seinem Vertrauen auf Gott: „... ich bin darin guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollenden bis an den Tag Christi Jesu“ (V. 6). Angesichts des vielversprechenden Anfangs, den die Philipper im Hinblick auf den Glauben zeitigten, ist Paulus zuversichtlich, dass sie an diesem

festhalten werden – nicht aus eigener Kraft, sondern aufgrund des beständigen Wirkens Gottes in ihnen. „... ihr alle [habt] mit mir an der Gnade teil“ (V. 7).

Beten um Liebe

„Gott weiß, wie sehr mir an euch gelegen ist“, schreibt Paulus – „ich Sorge mich um euch, wie auch Jesus selbst dies tut“ (s. V. 8). Die Philipper sind ihrerseits in Sorge um Paulus, aber an dieser Stelle bringt er, der im Gefängnis ist, sein Mitleid zum Ausdruck, das er ihnen gegenüber empfindet. Wie wir wenig später sehen werden, sind auch sie Heimsuchungen ausgesetzt.

Paulus berichtet dann, worum er betet: „Und

Paulus' Freude gründet in seinem Vertrauen auf Gott

Christus:

Philipperbriefs



Michael Morrison



ich bete darum, dass eure Liebe immer noch reicher werde an Erkenntnis und aller Erfahrung, so dass ihr prüfen könnt, was das Beste sei, damit ihr lauter und unanstößig seid für den Tag Christi, erfüllt mit Frucht der Gerechtigkeit durch Jesus Christus zur Ehre und zum Lobe Gottes“ (V. 9-11).

Die Philipper üben sich bereits in Liebe. Paulus will, dass aus ihrer Liebe Weisheit und Wohlverhalten erwachsen, und dieser Brief wird ihnen auf dem Weg dorthin helfen. Mit dem Wachsen an Erkenntnis wird ihnen eine bessere Entscheidungsgrundlage gegeben sein, und ihr Verhalten wird nicht ihrer eigenen Rechtschaffenheit gedankt sein, sondern Jesus Christus, der in ihnen wirkt. Und ihr

Lobpreisen wird vor Gott kommen, weil er die Quelle der Gerechtigkeit ist.

Vorrang dem Evangelium

Dann beginnt Paulus, ihre Sorge um ihn anzusprechen. Sie hatten von seiner Festnahme und Inhaftierung gehört, und so versichert er ihnen: „Wie es um mich steht, das ist nur mehr zur Förderung des Evangeliums geraten“ (V. 12). Er impliziert damit, dass es nicht so sehr um ihn geht, sondern vielmehr um das Evangelium. Was nach außen hin ein Unglück für Paulus zu sein scheint, birgt bei Lichte betrachtet durchaus sein Gutes. Da ihm die Möglichkeit des Gesprächs mit seinen Wachen gegeben ist, kann er sagen: „... dass ich meine Fesseln für Christus trage, das ist im ganzen Prätorium und bei allen andern offenbar geworden“ (V. 13).

Statt durch seine Inhaftierung in Angst und Schrecken versetzt zu sein, wurden die Christen durch seinen Mut, mit dem er seine Haft annahm, noch bestärkt. „und die meisten Brüder in dem Herrn haben durch meine Gefangenschaft Zuversicht gewonnen und sind um so kühner geworden, das Wort zu reden ohne Scheu“ (V. 14). Paulus konnte zwar in Ketten gelegt werden, das Evangelium aber verbreitete sich dennoch weiter.

Manche versuchten, die Restriktionen, denen Paulus unterworfen war, zu ihrem Vorteil zu nutzen, der Apostel aber macht sich ihretwegen keine Sorgen. Er beurteilt alles nur nach einer Richtschnur: dem Evangelium. „Einige zwar predigen Christus aus Neid und Streitsucht, einige aber auch in guter Absicht: diese aus Liebe, denn sie wissen, dass ich zur Verteidigung des Evangeliums hier liege; jene aber verkündigen Christus aus Eigennutz und nicht lauter, denn sie möchten mir Trübsal bereiten in meiner Gefangenschaft. Was tut's aber? Wenn nur Christus verkündigt wird auf jede Weise, es geschehe zum Vorwand oder in Wahrheit, so freue ich mich darüber“ (V. 15-18). Paulus

sieht sich durch jene bestärkt, die aus Liebe predigen, aber er sieht auch noch Gutes im Tun der anderen, da so noch mehr Menschen von Christus erfahren.

„Und deshalb“, so schreibt er, „freue ich mich.“ Seine Freude beruht auf dem Evangelium, nicht auf seinem eigenen Vorteil.

Christus
ist
auferstanden!

Christus ist auferstanden!

Die Kreuzigung sowie die Auferstehung bilden das Zentrum des Neuen Testaments. Doch welche Bedeutung haben diese beiden Ereignisse, die in den Evangelien niedergeschrieben worden sind, für uns heute? Handelt es sich bei der Kreuzigung und der Auferstehung Jesu nur um „fromme Mythen“? Gibt es historische Beweise? Haben wir Grund für den Glauben an einen gekreuzigten und auferstandenen Messias? Lesen Sie die Antwort auf diese und andere Fragen in unserer Broschüre *Christus ist auferstanden!*

Bestellen Sie Ihr kostenloses Exemplar bei: *Redaktion Nachfolge, Postfach 1129, D-53001 Bonn.*

Grund zur Zuversicht, weil er auf Christus vertraut

Und er hat Grund zur Zuversicht, weil er auf Christus vertraut. „... ich werde mich auch weiterhin freuen“, schreibt er, „denn ich weiß, dass mir dies zum Heil ausgehen wird durch euer Gebet und durch den Beistand des Geistes Jesu Christi“ (V. 19). Paulus weiß, dass die Freiheit auf ihn wartet; bis dahin aber wird das Evangelium noch mehr Menschen erreichen, und das macht ihn glücklich.



Christus ist sein Leben

Paulus weiß nicht, ob er tot oder lebendig aus dem Gefängnis freikommen wird. Wie dem auch sei, er ist sich sicher, dass Christus ihm die nötige Glaubensstärke schenken wird. „... wie ich sehnlich warte und hoffe, dass ich in keinem Stück zuschanden werde, sondern dass frei und offen, wie allezeit so auch jetzt, Christus verherrlicht werde an meinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod“ (V. 20). Erlangt Paulus lebend die Freiheit, so wird er Christus preisen. Stirbt er um seines Glaubens willen, wird auch sein Tod Christus zum Zeugnis gereichen. „Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn“ (V. 21). Paulus kann im Tod

rität vor allem anderen einräumt, erachtet er beide Möglichkeiten als gut. So wundert es nicht, dass er froh ist! „Wenn ich aber weiterleben soll im Fleisch, so dient mir das dazu, mehr Frucht zu schaffen; und so weiß ich nicht, was ich wählen

dass er ihres Vertrauens würdig ist. „Was auch immer passiert“, so schreibt er, „wandelt nur würdig des Evangeliums Christi“ (s. V. 27). Ihr Verhalten solle selbst unter äußerer Bedrohung ein Spiegel ihres Vertrauens in Christus sein. „... damit – ob

» **Paulus' Freude gründet in seinem Vertrauen auf Gott: „... ich bin darin guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollenden bis an den Tag Christi Jesu“** «

soll. Denn es setzt mir beides hart zu: ich habe Lust, aus der Welt zu scheiden und bei Christus zu sein, was auch viel besser wäre, aber es ist nötiger, im Fleisch zu bleiben, um euretwillen“ (V. 22-24). Wenn es nur um ihn ginge, würde Paulus den Tod vorziehen, seinen Nöten entfliehen und das Leben bei Christus genießen. Ihm ist jedoch die Aufgabe gegeben zu predigen und zu lehren, und er ist überzeugt, sie noch nicht vollendet zu haben.

„Und in solcher Zuversicht weiß ich, dass ich bleiben und bei euch allen sein werde, euch zur Förderung und zur Freude im Glauben, damit eurer Rühmen in Christus Jesus größer werde durch mich, wenn ich wieder zu euch komme“ (V. 25-26). Seine Arbeit unter den Heiligen in Christus soll diesen helfen, ihren Glauben in Freude auszuüben. Seine Freilassung aus dem Gefängnis und sein geistliches Wirken unter ihnen werden den Philippern helfen, Christus als Freudenquelle ganz in den Mittelpunkt ihres Lebens zu stellen.

Das Geschenk des Leidens

Sodann weist Paulus auf Heimsuchungen hin, mit denen sich die Philipper selbst kon-

frontiert sehen. Vielleicht ist dies der Grund dafür, warum er die Möglichkeit eines baldigen Todes anspricht und damit ein Beispiel setzt, diesen als Gewinn zu betrachten, und warum er sie ermuntert, alles aus dem Blickwinkel Christi zu betrachten. Ob im Leben oder im Tod sollte ihr Ziel darin bestehen, Christus zu preisen, ihm die Ehre zu erweisen und nach außen hin zu demonstrieren,

ich komme und euch sehe oder abwesend von euch höre – ihr in einem Geist steht und einmütig mit uns kämpft für den Glauben des Evangeliums“ (V. 27). „Macht es mir gleich“, scheint er sagen zu wollen, „nehmt eure Heimsuchungen an wie ich die meinen, indem ihr Freude in Christus empfindet und am Glauben festhaltet.“ Und er drängt zur Einheit, worauf er in einem späteren Kapitel nochmals zurückkommt. „Bleibt fest im Glauben“, sagt er, „und [lasst] euch in keinem Stück erschrecken ... von den Widersachern, was ihnen ein Anzeichen der Verdammnis ist, euch aber der Seligkeit, und das von Gott“ (s. V. 28). Wenn die Christen aus Philippi allen Todesdrohungen zum Trotz an ihrem Glauben festhalten, so werde das ein deutlicher Beweis dafür sein, dass sie vollends überzeugt von einem ruhmreichen Leben nach dem Tod mit Christus seien. Damit werde Christus gepriesen und manch einer überzeugt, selbst der Erlösung zu bedürfen, an die diese Heiligen in Christus so inbrünstig glauben.

Paulus beschreibt dann ein erstaunliches Geschenk: „Denn euch ist es gegeben um Christi willen, nicht allein an ihn zu glauben, sondern auch um seinetwillen zu leiden, habt ihr doch denselben Kampf, den ihr an mir gesehen habt und nun von mir hört“ (V. 29-30). Ja, sie sollen ihr Leiden als Geschenk betrachten, als Teil ihres Glaubens an den gekreuzigten Erlöser. So wie die Philipper mit Paulus an der Gnade teilhaben (V. 7), so haben sie gleichsam an den Verfolgungen teil. Doch sie sollen trotzdem von Freude erfüllt sein; denn mit den Leiden haben sie teil an Jesu Weg zur Herrlichkeit, und mit ihnen preisen sie Christus und zeigen ihm, dass er wertvoller ist als alle irdischen Annehmlichkeiten, ja wertvoller noch als das Leben selbst. Ob sie leben oder sterben, sie haben allen Grund zur Freude, denn sie haben Christus! □

» **Doch sie sollen trotzdem von Freude erfüllt sein; denn mit den Leiden haben sie teil an Jesu Weg zur Herrlichkeit.** «

allein deshalb einen „Gewinn“ sehen, da er weiß, dass ihm nach seinem Ableben mehr verheißen ist, als ihm dieses Leben zu geben vermag. Er vertraut darauf, dass ihm sein Erlöser das ewige Leben schenken wird, deshalb nutzt er sein sterbliches Leben, um ihm zu dienen. Stirbt er, ist er sich seines Lohnes gewiss; lebt er, kann er das Evangelium predigen. Da er in Christus lebt und er ihm Prio-

... indem ihr Freude in Christus empfindet und am Glauben festhaltet

Das Jona-Syndrom

von Neil Earle



Oder: „Wie ich lernte, mich nicht mehr unnötig zu sorgen, und dabei auf die Assyrer stieß“

„Ehrt jedermann, habt die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehrt den König“ (1Pt 2,17) – eine großartige Lebensformel, die jedoch leichter ausgesprochen als in die Tat umgesetzt ist. Warum? – Vielleicht, weil unsere übersättigte Gesellschaft uns zunehmend argwöhnisch und ängstlich auf Menschen reagieren lässt, die anders sind als wir; und das macht zwischenmenschliche Beziehungen nicht eben leichter.

Zahlreiche Studien zeigen, dass das Evangelium am effektivsten über persönliche Kontakte weitergetragen wird. Der am *Fuller Theological Seminary* wirkende Experte für Missionsfragen Charles Van Engen schreibt dazu: „Die Welt stellt mehr denn je ein Konglomerat sehr unterschiedlicher Kulturen, Religionen und Weltsichten dar, die Seite an Seite zusammenleben und -arbeiten.“ Deshalb, so argumentiert er, „ist die Glaubensgemeinschaft vor Ort Katalysator für die Über-

windung kultureller Barrieren und für versöhnende Begegnungen in Christus.“

Ihre muslimischen oder buddhistischen Nachbarn mögen Vorbehalte hinsichtlich Ihrer Glaubenszugehörigkeit hegen, ganz sicher aber können sie nicht übersehen, dass Sie ganz persönlich sich von den Menschen ihrer Umgebung unterscheiden. Zumindest sollte es so sein.

Deshalb ist es notwendig, dass wir in einer Zeit, in der Christen erkennen sollen, welche Bedeutung der persönlichen Verkündigung des Evangeliums im Rahmen der grundlegenden Missionsaufgaben innerhalb der Gemeindegemeinschaft zukommt, uns wieder einmal mit dem Buch Jona beschäftigen. In unserem Bemühen um ein eher persönliches Aufeinander-Zugehen können uns die Erfahrungen dieses Propheten des Alten Testaments zumindest erkennen lassen, wie wir Missionsarbeit *nicht* verstehen sollten.

Aufgerufen zur Mission

Im Römerbrief 15,4 heißt es, dass alles, was zuvor, d.h. im Alten Testament, geschrieben

wurde, „uns zur Lehre geschrieben [ist], damit wir durch Geduld und den Trost der Schrift Hoffnung haben.“

Unmittelbar hoffnungsfroh stimmt uns an der Geschichte Jonas, dass sie wortgewaltig deutlich macht, dass die Quelle echter Mission und sozialen Engagements der Güte und Gnade des großmütigen Herzens Gottes entspringt. Gegen Ende des Buches Jona lesen wir, wie Gott diesem die alles entscheidende Frage stellt: „... und mich sollte nicht jammern ... eine so große Stadt ...?“ (Jon 4,11). Damit stoßen wir zum Kern effektiver bibelbasierter Missionsarbeit vor. Gott sorgte sich in der Tat um die Städte zu Zeiten Jonas, und das gilt für die Menschen in unseren Städten noch heute.

Das biblische Zeugnis setzt sich folgerichtig fort. So trat Abraham vor Gott für das Überleben Sodoms ein (1Mo 18,23–32). Jeremia drängte seine Landsleute in Babel, „der Stadt Bestes“ zu suchen (Jer 29,7). Jesus weinte um Jerusalem (Lk 19,41–44). Und Jona? Nun, der musste seine Lektion erst noch lernen.

Gott hatte eine herausfordernde neue Aufgabe für ihn, eine, die die ungetrübte Weltsicht des Propheten vollkommen auf den Kopf stellte. „Es geschah das Wort des Herrn zu Jona, dem Sohn Amittais: Mache dich auf und geh in die große Stadt Ninive und predige wider sie; denn ihre Bosheit ist vor mich gekommen“ (Jon 1,1–2). Jonas Reaktion war nun alles andere als beispielhaft: „LIIIlieber nicht, Herr, berufe doch bitte einen anderen!“

Kalkulierter Terror

Wie war das zu verstehen? Einige Hintergrundinformationen mögen da helfen. Bis zu jenem Zeitpunkt war Jona ein erfolgreicher Prophet gewesen – sein geistliches Wirken ohne Fehl und Tadel.

Im Laufe der langen segensreichen Regentschaft König Jerobeams II. (etwa 793–753 v. Chr.) hatte Gott ihm die Möglichkeit gegeben, Israel die gute Botschaft der Ausweitung seiner Grenzen zu überbringen (2Kö

... dass ebenjener Gott, dem er diente, alle Menschen liebt

14,23–25). Geboren in Gat-Hefer, einer Stadt im späteren Galiläa, war Jona überglücklich, die nördliche Expansion seines Heimatlandes bekannt geben zu dürfen. Vielleicht würde damit eine Pufferzone zwischen Israel und den gefürchteten Assyern im Norden geschaffen.

Mit ihnen musste man in jedem Fall rechnen. Schon im vorhergehenden Jahrhundert hatten sich diese Angst und Schrecken verbreitenden Helden der Kriegskunst mit Übergriffen auf israelisches Territorium einen Namen gemacht. Der assyrische König Salmanassar III. (858–824 v. Chr.) hatte um 841 v. Chr. Tributzahlungen von Israel erhalten, und Adad-Nirari war 804 v. Chr. bis vor die Tore Damaskus gelangt (Lasor, Hubbard und Bush, *Old Testament Survey* [Überblick über das Alte Testament], S. 207). Als listig und grausam geltend war Assyrien zu Jonas Zeit die gefürchtetste Militärmacht, und Ninive war ihre Hauptstadt!

Die Assyrer verfolgten eine Politik des kalkulierten Terrors. Ihr König Ashurnasirpal II. (883–859 v. Chr.) hinterließ eine steinerne Inschrift, in der es hinsichtlich seiner Taktik heißt: „Ich stürmte die Höhen der Berge und nahm sie ein ..., mit ihrem Blut färbte ich die Berge rot wie Wolle ..., ich köpfte ihre Krieger und schichtete deren Köpfe säulenartig vor ihrer Stadt auf; ihre jungen Männer und Frauen überantwortete ich dem Feuer“ (Finegan, *Light from the Ancient Past* [Licht der frühen Vergangenheit], S. 202–203).

Uh, schaurig, schaurig! Und diesen Menschen sollte Jona nach Gottes Weisung predigen? – Unmöglich, unvorstellbar! Wie jedem im Nahen Osten zu jener Zeit waren Jona die Sünden Ninives nur allzu vertraut, seine „bösen Wege und ...[sein] Frevel“ (Jon 3,8). Es war mehr, als er zu tragen vermochte. „Nach Ninive, zu den Assyern? Herr, das soll wohl ein Witz sein?“, können wir Jona förmlich sagen hören.

vor dem Herrn nach Tarsis fliehen und kam hinab nach Jafo. Und als er ein Schiff fand, das nach Tarsis fahren wollte, gab er Fähr-geld und trat hinein, um mit ihnen nach Tarsis zu fahren und dem Herrn aus den Augen zu kommen“ (Jon 1,3).

Welch befremdlicher Wandel der Ereignisse! Ein Prophet, der der Gegenwart Gottes zu entfliehen versucht, indem er israelischen Boden verlässt; ironischerweise vom selben Seehafen aus, von dem aus Gott später den Apostel Petrus zur Bekehrung der Heiden aufbrechen lassen wird (Apg 10,5–6).

Es wird immer mehr, was uns die Geschichte Jonas sagen will. Zunächst einmal scheint der Prophet eine Vorstellung von Gott gehabt zu haben, die der Wirklichkeit wohl nur eingeschränkt entsprach. Ob nun von panischer Angst vor den Assyern getrieben oder von der Erschütterung seines ungetrübten Weltbildes, Gott wirke ausschließlich auf Seiten Israels – er machte sich jedenfalls auf nach Tarsis, das wohl im westlichen Mittelmeer lag. Ihm sollte es eine Lehre sein, dass Gottes Macht weit über das Mittelmeer hinausreichte. Und er sollte zudem erkennen, dass ebenjener Gott, dem er diente, alle Menschen liebt – ja, sogar die so gefürchteten Assyrer.

Es geht weiter: „Da ließ der Herr einen großen Wind aufs Meer kommen, und es erhob sich ein großes Ungewitter auf dem Meer, dass man meinte, das Schiff würde zerbrechen“ (Jon 1,4).

Wo war Jona, während dieser Sturm tobte? So unglaublich es klingen mag, er war unten im Schiffsrumpf fest eingeschlafen (V. 5–6). Was ging ihm durch den Kopf? War ihm das Schicksal des Schiffes vollkommen egal, oder – was eher wahrscheinlich ist – war er immer noch schockiert angesichts seiner durch Gott erschütterten Sicht einer fein säuberlich in Gut und Böse geteilten Welt? Einige Exegeten sehen Jona tief unten im

Wir können den Gedanken, denen er unten in der Dunkelheit des Laderaums nachhing, geradezu nachlauschen: „Ist Israel etwa nicht das Volk Gottes? Sollte ihm nicht ein besonderer Stellenwert unter allen Völkern zukommen (2Mo 19,5)? Warum schickt mich Gott zu den bösen Assyern? – Nein, es kann nicht sein, oder etwa doch? Liebt Gott Israels Feinde etwa genauso wie Israel selbst?“ Tief in seinem Innersten mag Jona geahnt haben, dass es sich genau so verhielt (Jon 4,2–3). Aber er musste diese für ihn so niederschmetternde neue Sichtweise erst gedanklich verarbeiten. Er hatte die Geschichte seines Heimatlandes im falschen Lichte betrachtet. Gott hatte Israel „ein Königreich von Priestern“ (2Mo 19,6) genannt. Sein Gründervater war für eine internationale Gnadenmission ausersehen worden – „in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“ (1Mo 12,3).

Den Anschluss verpasst!

Israel sollte anderen Völkern ein Licht sein (Jes 49,6). An Jona war es nun, in diesen Gedanken andere einzuschließen, anstatt ihn exklusiv zu interpretieren; ihn im weitläufigen Sinne ökumenisch und nicht frömmelisch selbstgerecht auszulegen, in ihm das Licht mit anderen teilend und nicht engstirnig auf andere niederblickend zu betrachten. Ihm mag all das wohl bewusst gewesen sein, aber er brauchte Zeit, um den Schock zu verarbeiten. Das Schiff mochte er erreicht haben, aber den Anschluss an das aktuelle Geschehen hatte er verpasst. So war es kein Wunder, dass er gar nicht mitbekam, dass sie alle zu ertrinken drohten.

Und genau an dieser Stelle verbreitet sich in der Erzählung eine köstliche Ironie. Die heidnischen Seeleute sind angesichts des Sturms in Angst und Schrecken versetzt. Sie besinnen sich auf ihren Glauben und rufen ihre Götter an, was ja in Anbetracht einer Notlage auch gemeinhin üblich ist (Ps 107,23–37). Der Kapitän rüttelt Jona wach: „Was schläfst du? Steh auf, rufe deinen Gott an! Ob vielleicht dieser Gott an uns gedenken will, dass wir nicht verderben“ (Jon 1,6). Keine Reaktion. Jona bleibt stur. Und als deutlich wird, dass alles auf sein Verschulden zurückzuführen ist, rühmt er sich selbstgerecht: „Ich bin ein Hebräer und fürchte den Herrn, den Gott des Himmels, der das Meer und das Trockene gemacht hat“ (V. 9) – eine geradezu komisch anmutende Äußerung, stünde nicht so viel auf dem Spiel. Die heidnischen Seeleute hätten ja durchaus fragen

» **Selbst heidnische Seeleute nutzten ihre Situation, um sich Gott zuzuwenden. Man weiß nie, wo der Allmächtige wirkt.** «

Kampf und Flucht

Wenn wir unter Druck stehen, reagieren wir, wie wir von Psychologen wissen, entweder mit Kampf oder mit Flucht. Vielleicht können uns Finegans Worte Jonas Fluchtreaktion auf seine Berufung durch Gott ein wenig erhellen: „Aber Jona machte sich auf und wollte

Schiffsrumpf unter Schock stehend, möglicherweise wie ein Fötus zusammengekauert. Vielleicht aus Angst und Abscheu vor den Assyern, vielleicht auch angesichts des Traumas seiner erschütterten Weltsicht, Jona war jedenfalls in einem emotionalen Zustand tiefster Verwirrung.

Seine Gnadenmission gilt allen, die sie hören, auch den Assyern

können: „Wenn dein Gott das Meer erschuf, warum meinst du ihm dann ausgerechnet auf einem Schiff entfliehen zu können?“ Eine durchaus logische Frage. Aber Jona denkt nicht logisch; ebenso wenig wie wir, wenn Geist und Sinne mit uns Karussell fahren. Man hat Jona förmlich vor Augen, wie ihm der nächste Gedanke mit Lichtgeschwindigkeit durch den Kopf schießt. Impulsiv antwortet er: „Werft mich ins Meer. Es ist alles meine Schuld!“ Unglaublicherweise lehnen die heidnischen Seeleute dies ab. Ihnen nötigt das Leben eines Menschen mehr Respekt ab als dem so genannten Mann Gottes. Schon komisch, nicht wahr? Schließlich sehen sie sich durch die Ereignisse gezwungen, die Tat, wenngleich widerstrebend, doch umzusetzen. Aber sie lassen dabei durchaus Respekt walten und rufen von Ehrfurcht erfüllt den Namen Gottes an (V. 14). Man führe sich vor Augen, wer da nun religiös ist! Als sich der Sturm dann legt, bringen sie Gott Opfer dar (V. 16). Welch glaubensmächtige Konvertiten hätten diese rauen Seeleute abgegeben! Jona aber verschließt sich solchen Gedanken und geht in die See. Tragischerweise wählt er lieber die Selbstauslöschung, als dass er Gottes Mission annimmt.

Die zarte Stimme

Die Buße Ninives brachte jedoch die schlechteste Seite dieses hitzköpfigen Propheten hervor. Lebenslang gefrönten Gewohnheiten ist nicht so leicht abzuschwören. Er begegnete dem gnädigen Erbarmen Gottes mit Groll (Jon 4,1–3), und aus ihm, einem erfolg-

schaft hinsichtlich der Größe Gottes und seiner von Liebe getragenen Sorge um alle Menschen, alle Nationen. Er führte aus: „... so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken“ (Jes 55,9).

» **Vielleicht können wir uns alle auf Jona berufen – einen aufrichtigen Diener Gottes, der durchaus einiges vorzuweisen und dennoch so vieles hinsichtlich der Innigkeit der Güte und Gnade Gottes zu lernen hatte.** «

reichen Propheten von biblischem Seltenheitswert, brach ein an Ironie nicht zu überbietendes Ersuchen hervor: „So nimm nun Herr, meine Seele von mir; denn ich möchte lieber tot sein als leben“ (Jon 4,3). Aber Gott erhört ihn nicht (was im Übrigen auch Jona recht gewesen sein dürfte!). Hier und bei der Begebenheit mit dem Wurm und der Staude (V. 5–8) begegnet Gott Jona zweimal in ebenjenem beschwichtigenden Tonfall, der auch von einem geübten psychologischen Berater stammen könnte: „Mein Freund Jona, sei doch nun einmal vernünftig. Hast du etwa das Recht, angesichts dessen, was passiert ist, zu zürnen? Siehst du denn

Möglicherweise ging Jona so sehr in seiner Funktion als Prophet Israels auf, dass er darüber das große Ziel der Existenz seines Volkes vergaß: aller Welt unabhängig von Hautfarbe, Glaube oder Geburt „ein Königreich von Priestern“ zu sein. Vielleicht hat ihn auch seine Einbindung in Liturgie und Gottesdienst seines eigenen Landes – die wahre Religion Gottes – blind gemacht für die Tatsache, dass der Allmächtige ins Herz der Menschen blickt.

Die sündigen Assyrer, die dem Götzenglauben anhängen und die Gebote Gottes missachteten, hatten erkannt, dass der himmlische Vater statt über Glaubensrituale vielmehr über Bußfertigkeit und Gläubigkeit zu erreichen war. Selbst heidnische Seeleute nutzten ihre Situation, um sich Gott zuzuwenden. Man weiß nie, wo der Allmächtige wirkt.

Es sind dies weit reichende Lehren, denen wir uns mit den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu widmen haben. Gott will, dass wir unseren Horizont erweitern und stets bereit sind, neue, sich uns bietende Gelegenheiten zu ergreifen. Von Jona lernen wir, dass der Allmächtige uns immer vorausgeht – der Schöpfer aller Dinge will auch der Erlöser aller sein (Eph 1,9–10). Eingedenk jener Hoffnung können wir uns der Aufgabe widmen, „alle Völker“ zu Jüngern zu machen (Mt 28,18–20). Gott ist uns darin bereits vorausgegangen, ebenso wie er schon vor dem dortigen Erscheinen Jonas im alten Ninive wirkte und später Philippus den Boden bereitete (Apg 8,26–40). Gott will, dass unsere Mission gelingt, denn es ist ja sein Werk. Er will uns zu seinem Werkzeug machen, auf dass wir in einer dunklen Welt mehr von seinem Licht verbreiten – ohne dem Jona-Syndrom zu verfallen. □

» **Jona aber verschließt sich solchen Gedanken und geht in die See. Tragischerweise wählt er lieber die Selbstauslöschung, als dass er Gottes Mission annimmt.** «

Wir alle wissen, was dann folgt. Von Gnade erfüllt hatte der Allmächtige noch nicht mit seinem Diener abgeschlossen. Ein großer Fisch verschlang Jona, den Mann Gottes. Ein Mann Gottes, schon, aber ein Mann, dem zwar geistige Erkenntnis gegeben war, dem es jedoch an der entsprechenden Herzenswärme fehlte. Aber er war immer noch der Diener Jahwes, und angesichts seiner aussichtslosen Lage im Inneren des großen Fisches sprach Jona ein wunderbares Bußgebet (Jon 2,1–9). Vergewärtigen wir uns die hier erteilten Lehren: Sein „Tod“ im Meer versöhnte die Seeleute mit Gott (Jon 1,16). Seine „Auferstehung“ aus dem Leib des Fisches sollte in der Errettung Ninives ihren Niederschlag finden (Jon 3,10). In alledem war der widerspenstige Hebräer ein wundersamer Vorbote des Messias, des ebenfalls aus Galiläa stammenden Jesus Christus (Mt 12,40).

nicht, worum es mir hier geht?“ (Jon 4,9–10) Welch großartige Lehre können wir, die wir heute als Christen im Bund des Neuen Testaments ständig gefordert sind, im Glauben zu wachsen und neuen Boden in unserer Beziehung zu Gott zu gewinnen, hieraus ziehen! Vielleicht können wir uns alle auf Jona berufen – einen aufrichtigen Diener Gottes, der durchaus einiges vorzuweisen und dennoch so vieles hinsichtlich der Innigkeit der Güte und Gnade Gottes zu lernen hatte. Ja, wir müssen angesichts der überwältigenden und unergründlichen Liebe des Allmächtigen in Demut verharren. Seine Gnadenmission gilt allen, die sie hören, auch den Assyrern. Sie ist auf so wunderbare Weise allumfassend. Diese großartigen mahnenden Worte aus dem Buch Jona wurden noch wortgewaltiger von einem anderen Propheten aufgegriffen – von Jesaja. Auch er verkündete eine Bot-

... dass der Allmächtige ins Herz der Menschen blickt



Gedankenanstöße

Menschen, die eine Maske tragen,
können nicht erwarten, dass ihre Tränen gesehen werden.

Autor unbekannt

Auch aus Steinen,
die in den Weg gelegt werden, kann man Schönes bauen.

Johann Wolfgang von Goethe

Den Charakter eines Menschen
erkennt man an den Scherzen, die er übel nimmt.

Christian Morgenstern

Die Menschen lassen sich
lieber durch Lob ruinieren als durch Kritik bessern.

Georg Bernhard Shaw

Die schönste Freude erlebt man immer da,
wo man sie am wenigsten erwartet hat.

Antoine de Saint-Exupéry

Ein wahrhaft großer Mann wird
weder einen Wurm zertreten noch vor dem Kaiser kriechen.

Benjamin Franklin